

**Aktuelles**

Elisabeth Steinle-Paul	3
Das Aktionsbündnis gegen AIDS	3
Verbindungsbüro des Goethe-Instituts eröffnet	4
Welthandelskampagne am Ende	5

**Thema: Afrikabilder in unseren Köpfen**

Antje Hornscheidt	6
Afrika in den deutschen Medien	6
Luise Steinwachs	10
Afrikabilder in unseren Köpfen	10
Charles Gnaléko	16
„Smalltalk about true lies“	16
Carolin Philipp	20
Die Anwälte der Armen	20
Tobias Nagl	25
Fantasien in Schwarzweiß – Schwarze Deutsche, deutsches Kino	25
Peggy Piesche	29
Irgendwo ist immer Afrika ...	29
Anke Poenicke	32
AfrikaBilder (Susan Arndt)	32
Dirk van Laak	36
Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918 (Pascal Grosse)	36
Luise Steinwachs	42
Straßennamen mit Bezügen zum Kolonialismus in Berlin	42

**Partnerschaften und Projekte**

Ludwig Gernhardt	46
Containertransporte nach Tanzania	46
Rudolf Welter	49
Transportkostenzuschuss	49
BEGECA und WEM	50
Klaus Veeh	53
Wie reagiert Tanzania auf den globalen Markt ?!	53
Marko Faber	55
Zisternenbau im Hochland Tansanias	55
Uwe Feulner	58
Tansaniachor probt in Tansania	58

**Medien: Hinweise und Besprechungen**
60

Liebe Leserinnen und Leser,

das vierte Habari dieses Jahres beschäftigt sich mit Afrika-bildern in unseren Köpfen. Damit liegt der Fokus des Heftes dieses Mal nicht auf Tanzania, sondern auf uns selbst! Denn es geht darum, die eigenen Bilder, die uns täglich begleiten – auch in der Partnerschaftsarbeit – kritisch zu reflektieren.

Dabei kreisen die meisten Thementexte um den Komplex schwarz-weiß. Interessant ist, dass in den uns umgebenden bildlichen Darstellungen von schwarzen Menschen das Weiße unbenannt bleibt. Dadurch wird weiß als normal gesetzt und schwarz als anders. Diesen Umstand weisen verschiedene Texte in unterschiedlichen Medien nach.

Afrikabilder begegnen uns aber auch in der Benennung von Straßen. Daher wird eine Initiative zu Straßenumbenennungen in Berlin vorgestellt.

Einige Beiträge sind der Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung – nach Rücksprache und Genehmigung der Autoren – entnommen. Regional beschäftigt sich das Heft also nicht explizit mit Tanzania, sondern breiter mit Bildern von Afrika, die uns umgeben und häufig unser Handeln leiten. Diese Bilder wirken auch auf unsere Zusammenarbeit mit Tanzania.

Ein zweiter Schwerpunkt des Heftes liegt auf einem Thema der Partnerschaftsarbeit, und zwar der Sendung von Gütern nach Tanzania. Es werden Ratschläge erteilt, wie dies zu organisieren ist und zwei Organisationen vorgestellt, die ihre Leistungen zur Unterstützung anbieten.

Ich hoffe, das Heft bietet einen anregende Lektüre, Anstöße zum Weiterdenken und auch Weiterlesen, denn es enthält zahlreiche Buchbesprechungen sowohl im Thementeil als auch in der Rubrik Medien.

Ich wünsche Ihnen ein frohes Jahr 2008!

Luise Steinwachs

# Das Aktionsbündnis gegen AIDS

*Elisabeth Steinle-Paul*

Das Tanzania-Netzwerk vernetzt nicht nur viele eigene Mitglieder, sondern ist auch selber vertreten in anderen Netzwerken wie z.B. dem Aktionsbündnis gegen AIDS.

Im Oktober tagte wieder die Vollversammlung des Bündnisses und wir möchten dies als Gelegenheit nutzen, das Aktionsbündnis, von dem Sie schon häufiger Stellungnahmen oder Aufrufe im Habari finden konnten, genauer vorzustellen.

Das Aktionsbündnis gegen AIDS versteht sich als Plattform von Nichtregierungsorganisationen, die alle in unterschiedlicher Weise an dem Thema HIV/AIDS arbeiten und gemeinsam einen Beitrag zur Bewältigung dieses globalen Problems leisten möchten. Angeregt wurde das Aktionsbündnis durch die Gründung der Ecumenical Advocacy Alliance (Globales ökumenisches Aktionsbündnis) im Dezember 2000. Diese internationale Allianz von Kirchen und kirchennahen Organisationen will mit einer weltweiten Kampagne das Schweigen über Aids beenden und die Eindämmung der globalen Epidemie vorantreiben. Die deutschen Partner der internationalen Aktion schlossen sich im Frühjahr 2001 zu einem Initiativkreis zusammen. Gemeinsam sollte die Umsetzung der globalen Kampagne in Deutschland vorangetrieben werden.

Zur Koordination wurde 2002 ein Kampagnenbüro beim Deutschen Institut für Ärztliche Mission (DIFÄM) in Tübingen eingerichtet und mit dem Aufbau eines bundesweiten Kampagnennetzwerkes begonnen.

Das Aktionsbündnis gegen AIDS ist ein Zusammenschluss von 100 kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Organisationen der Aids- und Entwicklungszusammenarbeit sowie mehr als 270 Basisgruppen aus dem ganzen Bundesgebiet. Sie setzen das Thema HIV/Aids und die Forderungen des Bündnisses auf lokaler Ebene um und beteiligen sich an bundesweiten Aktionen wie der aktuellen „Mitmachaktion“ und der „Nacht der Solidarität“.

Ein gemeinsam entwickelter Appell definiert die Ziele der Kampagne. Dazu gehören der Einsatz für das Menschenrecht auf Leben und Gesundheit, die Bereitstellung zusätzlicher finanzieller Mittel für die weltweite Aids-Prävention und -Behandlung

*Mehr zur Aids-Kampagne finden sie auf der website [www.aids-kampagne.de](http://www.aids-kampagne.de). Dort finden Sie auch Adressen, Infomaterial und Publikationen sowie die aktuellen Kampagneninfos.*

*Elisabeth Steinle-Paul ist Vertreterin des Tanzania-Network.de im Aktionsbündnis gegen Aids.*

*Kontakt: [Steinle-Paul@t-online.de](mailto:Steinle-Paul@t-online.de)*

durch die Bundesregierung sowie die Reduktion der Kosten für die lebenswichtigen Medikamente durch die Pharmaindustrie. Das Aktionsbündnis gegen AIDS zeigt Deutschland, Russland und Südafrika die gelbe Karte. Mit der neuen Unterschriftenaktion „Gesundheit kommt nicht von allein!“ appelliert das Bündnis an drei Regierungen, sich ihrer Verantwortung im Kampf gegen HIV/AIDS zu stellen.

Die Unterschriftenaktion fordert Frau Merkel, Herrn Putin und Herrn Mbeki auf, dieser Rolle gerecht zu werden und sich stärker als bisher ideell, aber auch finanziell für die Verbesserung von Gesundheitsstrukturen und die Stärkung der Selbsthilfe einzusetzen.

In den letzten Jahren hat das Aktionsbündnis erfolgreich Öffentlichkeitsarbeit geleistet, viele Menschen in Mitmachaktionen aktivieren können und durch Advocacy- und Lobbyarbeit mit zur Verbesserung der Situation von Aids-Kranken vor allem in den benachteiligten Ländern der Welt beitragen können.

Ein neuer Diskussionspunkt auf der diesjährigen Tagung war die Frage, ob sich das Aktionsbündnis über die Forderungen bzgl. HIV/AIDS hinaus nicht auch für die Stärkung der Gesundheitssysteme engagieren soll, um so mehr Nachhaltigkeit auch bei der spezifischen Hilfe zu erreichen. Eine Arbeitsgruppe wird dazu Vorstellungen und Vorschläge erarbeiten.

## **Verbindungsbüro des Goethe-Instituts in Dar es Salaam eröffnet**

Seit Oktober 2007 ist Frau Ulrike Schwerdtfeger als Vertreterin des Goethe-Instituts in Dar es Salaam. Ihre Aufgabe ist es, ein Verbindungsbüro des Goethe-Instituts in Dar es Salaam aufzubauen. Dieses wird in der Alliance Francaise zu finden sein. Weiterhin soll sie anhand einer Feldstudie die Möglichkeiten für zukünftige Aktivitäten des Goethe-Instituts eruieren. Zu diesem Zweck hielt sich im November 2007 auch eine Delegation von Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes und des Goethe-Instituts drei Tage in Dar es Salaam auf. Eine endgültige Entscheidung, wie genau die Zukunft des Goethe-Instituts aussehen wird, ist im Laufe des Jahres 2008 zu erwarten.

## Welthandelskampagne am Ende

### Der Kampagne „Gerechtigkeit jetzt!“ fehlt das Geld

Die Welthandelskampagne „Gerechtigkeit jetzt!“ wird beendet. Das wurde Ende Oktober von den Organisationen des Trägerkreises beschlossen. Vier Jahre lang hatte sich die Kampagne mit vielen Aktionen für einen gerechteren Welthandel eingesetzt. Das Tanzania-Network.de hatte regelmäßig über die Aktivitäten der Kampagne informiert und zur Teilnahme aufgefordert. Vier Monate nach dem Höhepunkt aller Aktivitäten, dem Protest gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm, folgte nun das Aus.

Als Teil einer internationalen Bewegung war es das Ziel, gemeinsam aktiv zu werden für einen Welthandel, der allen Menschen nützt und der die Umwelt schützt. Von der Kölner Geschäftsstelle aus organisierte das Bündnis mit kleiner Personaldecke vielfältige und kreative Aktionen, leistete politische Lobbyarbeit sowie Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

Das Ende der Welthandelskampagne hat einen finanziellen Hintergrund. Einer der Hauptzuschussgeber, die Nordrhein-Westfälischen „Stiftung für Umwelt und Entwicklung“, steht vor dem Aus. Die anderen Finanziere wie Brot für die Welt, Misereor, der Evangelische Entwicklungsdienst oder weitere Trägerorganisationen lehnten ein stärkeres finanzielles Engagement ab, da keine Aussicht auf eine zumindest mittelfristig gesicherte Finanzierung durch andere Quellen bestand.

Aber nicht nur allein der Geldmangel führte zum Aus. Selbstkritisch erkannten die Träger auch, dass es bei der Welthandelskampagne „Gerechtigkeit jetzt!“ zu häufigem Personalwechsel gab. Einzelne Aktionen wurden nicht fortgesetzt. Letztlich hat es die Kampagne nicht geschafft, in einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden und sich auf wenige, klar verständliche Forderungen zu fokussieren. Erfolge und Misserfolge wurden zu wenig reflektiert.

Auch nach dem Aus der Kampagne ist das Tanzania-Network.de weiterhin aktiv zum Thema gerechter Welthandel. So setzen wir uns ein für faire Kleidung ([www.saubere-kleidung.de](http://www.saubere-kleidung.de)), gegen ungerechte Wirtschaftsabkommen mit Entwicklungsländern ([www.stopepa.de](http://www.stopepa.de) und [www.epa2007.de](http://www.epa2007.de)), für einen umfassenden Schuldenerlass ([www.erlassjahr.de](http://www.erlassjahr.de)) und für eine gerechte globale Ernährungspolitik ([www.niemand-isst-fuer-sich-allein.de](http://www.niemand-isst-fuer-sich-allein.de)). Wir werden weiterhin über diese Kampagnen berichten und zur Teilnahme auffordern.

## Afrika in den deutschen Medien

*Antje Hornscheidt*

*Prof. Dr. Antje Hornscheidt ist Professorin für Gender Studies und Linguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin.*

*Kontakt:  
Antje.Hornscheidt.1  
@rz.hu-berlin.de*

*Demnächst erscheint:  
Hornscheidt, Antje et.al.  
(Hrsg.) Rassismus und die deutsche Sprache. Münster (UnRast) (Erscheinungsdatum Frühjahr 2008).*

Medien bilden Wirklichkeit nicht ab, sondern stellen sie vor allem auch her – über Darstellungen, die wir als Widerspiegelungen von Wirklichkeit lesen und verstehen. Wir lesen Tageszeitungen und schauen uns im Fernsehen Nachrichten an, weil wir uns darüber informieren wollen, was in der Welt passiert. Mit dieser Herangehensweise statten wir Medien mit einer hohen Autorität aus, uns genau diese Informationen zu geben – wir hinterfragen in der Regel nicht, was wir in der Tageszeitung lesen, sondern nehmen es als Wirklichkeit an. Aus einer medienkonstruktivistischen Perspektive wird hingegen betont, dass mediale Berichterstattung das erst herstellt, über das sie vermeintlich berichtet. In dieser Sichtweise gibt es keine neutralen und objektiven Darstellungen. Medien besitzen – auch durch unsere Lesart – die Macht Wirklichkeitsvorstellungen als wirklich erscheinen zu lassen. Dies gilt im Allgemeinen und damit auch für die Berichterstattung über Afrika.

Im Verhältnis zu der Größe des Kontinents sind die Meldungen zu Afrika gegenüber denen zu vor allem Amerika und Europa unterrepräsentiert. Dies spiegelt sich auch in der Zahl und Verbreitung von KorrespondentInnen, die heutzutage vor allem noch Nachrichtenagenturen und in weit geringerem Umfang nur noch einzelne Tageszeitungen und Zeitschriften auf der Welt eingesetzt haben: Für den gesamten afrikanischen Kontinent gibt es in der Regel nur eine einzige Person.

Thematisch behandeln entsprechende Artikel am häufigsten unterschiedliche Katastrophenszenarien: große (innerafrikanische) Kriege und Flüchtlingsbewegungen; Naturkatastrophen mit der Folge von Hunger- und gesundheitlichen Katastrophen (insbesondere unterschiedliche Epidemien und AIDS); örtliche oder auch individuelle Situationen von Not und Elend; wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Deutschland einzelner Länder; Wahlen und Herrschaftssysteme. Es wird hier bereits deutlich, wie viele Themen und Themengebiete nicht in Bezug auf den afrikanischen Kontinent in den Nachrichtenmedien dargestellt werden, so dass sich alleine durch die Themenwahl bereits eine bestimmte Vorstellung herstellt. So verbinden wir Afrika in der Regel nicht mit genialen MathematikerInnen, Pisa- und

Sonder-schulstudien, akademischen philosophischen Debatten oder Kunstausstellungen. Die Beispiele mögen absurd erscheinen, zeigen aber umso deutlicher, wie einseitig die Darstellung des afrikanischen Kontinents in den deutschen Nachrichtenmedien ist. Neben der nachrichtlichen Berichterstattung finden sich noch eine Reihe weiterer Genres, in denen der afrikanische Kontinent medial verhandelt wird. Hier sind vor allem Romane und Spielfilme zu nennen, die in Afrika spielen und jeweils hohe Verkaufs- und Einschaltquoten haben. Weitere Genres, die hier nicht behandelt werden können, sind historische, regionale, geografische und (pseudo-)wissenschaftliche Dokumentationen, Kinder- und Jugendlichen-sendungen und -medien sowie Schulbücher, Wörterbücher und Lexika. Allen diesen unterschiedlichen Medien wird eine hohe öffentliche Autorität zugeschrieben, so dass ihre Darstellungen eine hohe Wirkkraft entwickeln können.

### **Das Wie der Darstellung**

Zusätzlich zu diesen hier nur kurz angerissenen Rahmenbedingungen der medialen Darstellung, die unsere Wahrnehmung nachhaltig prägt, uns mit Vorerwartungen und Stereotypen ausstattet, ist es aber vor allem das *Wie* relativ unabhängig von den konkreten Themen, welches eine einseitige und – so meine These – rassistische Wahrnehmung befördert. Unter rassistisch verstehe ich hier die diskriminierende Darstellung, in der Vorurteile hergestellt und reproduziert werden und zu einseitigen, pauschalisierenden und bewertenden Vorstellungen führen. Rassistische Darstellungen führen auch bzw. stellen auch eine weiße westliche oder in unserem Falle deutsche Position als neutral und normal her und reflektieren nicht die mit dieser Position einhergehenden Privilegien kritisch, sondern stellen sie als selbstverständlich dar.

Die rhetorischen und stilistischen Mittel, die zu einer rassistischen Darstellung führen, sind zahlreich<sup>1</sup>, und ich kann hier nur einige auführen, um exemplarisch zu zeigen, mit welchen Mitteln ‚Afrika‘ medial wie hergestellt wird.

### **Afrika – ein Land?**

Ein fast durchgängiges Merkmal ist das pauschale Anführen von Afrika und die Gleichstellung von Afrika mit einem Land. So finden sich immer wieder Aufzählungen von Ländern und in dieser Liste dann auch die Mitbenennung von Afrika – als wäre Afrika ein Land und kein Kontinent. Eine Bezugnahme auf den amerikanischen Kontinent über Bolivien, Brasilien, Venezuela, über die U.S.A. und Kanada als ein Land wäre vergleichsweise absurd in deutschen medialen Kontexten – hier findet eher die entgegengesetzte Wahr-

nehmung Raum, in der häufig die U.S.A. mit Amerika gleichgesetzt wird. Durch diese Form der Bezugnahme auf Afrika als implizit ein Land wird dem Kontinent eine gewisse Homogenität unterstellt und die Vorannahme gestärkt, dass der Kontinent nicht ausdifferenziert in verschiedene Länder betrachtet werden müsse.

### **Asymmetrien**

Ein weiteres, häufig anzufindendes Stilmittel ist die asymmetrische Verwendung von Bezeichnungen in Bezug auf afrikanische und europäische Gegebenheiten. So wird, wo für Europa von KanzlerInnen oder PräsidentInnen die Rede ist für Afrika von Herrschern oder gar Häuptlingen gesprochen, die für Europa angewendete Kategorisierung in Gesellschaften entspricht einer in Stämme für Afrika.<sup>2</sup>

### **Bezugnahme auf Kolonialismus**

Eine neuere Tendenz ist die explizite Bezugnahme auf Kolonialismus in den medialen Darstellungen. Dies kann als ein Reflex einer wenn auch erst langsam entstehenden öffentlichen Wahrnehmung einer europäischen kolonialen Geschichte gelesen werden. Die Bezugnahmen auf Kolonialismus sind dabei aber weniger von einer Reflexion der westeuropäischen politischen und historischen Verantwortung geprägt, als vielmehr von unterschiedlichen Formen der Verharmlosung kolonialistischer Handlungen und Effekte sowie die aktive Herstellung einer historischen Diskontinuität. Dies wird beispielsweise durch verschiedene Argumentationsstrategien erreicht:

- wenn eine Darstellung der heutigen beispielsweise politischen, ökonomischen oder menschenrechtlichen Situation in einigen afrikanischen Ländern als weitaus „schlimmer“ als die „Zustände“ während der Kolonialzeit dargestellt werden. Damit wird die eigene weiße westliche Auseinandersetzung mit Kolonialismus und seinen Effekten abgeschwächt und stark relativiert;
- wenn Handlungen in afrikanischen Ländern als unreflektierte Reflexe auf frühere koloniale Machtverhältnisse dargestellt und negativ bewertet werden, ihnen Überzogenheit und Irrationalität unterstellt wird (wie es momentan in Bezug auf die Haftstrafe für eine britische Lehrerin im Sudan häufig in den Medien dargestellt wird). Auf diese Weise werden Handlungen von Angehörigen einzelner afrikanischer Staaten als überzogen und die eigene weiße Position als überlegen und in Bezug auf kolonialistische Effekte als schuldfrei für heutige Situationen hergestellt; (Ich plädiere hier *nicht* dafür den europäischen Kolonialismus in Afrika als die einzige und entscheidende Quelle für die heutige Situation anzusehen – auch dies



würde wiederum zu einer impliziten Höherstellung weißer westlicher Positionen führen) so werden gleichzeitig auch historische Kontinuitäten und Effekte geleugnet; wenn Kolonialismus sprachlich als ein Sehnsuchtsort aufgerufen wird, mit dem eine assoziative Verbindung zu einer privilegierten weißen Position als erstrebenswert und positiv manifestiert wird. Dies ist beispielsweise der Fall in vielen Spielfilmen und Romanen, in denen eine weiße Frau sexuelle Sehnsüchte in einem afrikanischen Land – kurzzeitig – erfüllt findet. Dies findet sich auch, wenn in Einrichtungskatalogen und -zeitschriften Einrichtungsstile und Möbel als „Kolonialstil“ bezeichnet werden. Hier zeigt sich zum einen ein positiver Bezug auf den außereuropäischen Kolonialismus, zum anderen eine Universalisierung einer weißen westlichen Perspektive als erstrebenswert, positiv und ungebrochen in Bezug auf koloniale Handlungen und Effekte. Es ist hier nicht nur eine Idealisierung von Afrika als Ort der „reinen Natur“, der Unverdorbenheit und der Möglichkeit des Entdeckens für weiße Menschen zu sehen, wie es in der Literatur schon mehrfach analysiert worden ist<sup>3</sup>, sondern auch eine positive Historisierung von Kolonialismus. Die Möglichkeit den Begriff ‚Kolonialstil‘ überhaupt zu verwenden, zeugt davon, dass eine deutsche öffentliche Auseinandersetzung mit Kolonialismus nicht besonders weit fortgeschritten ist, da ansonsten ein solcher Begriff nicht so positiv und ungebrochen benutzt werden könnte.<sup>4</sup>

Die medialen Darstellungen über und zu dem afrikanischen Kontinent in der deutschen Presse sind immer auch Darstellung der eigenen deutschen und weißen Position. Diese unterliegt der medialen Herstellung des Anderen als impliziter Subtext, mit dem machtvoll eine weiße deutsche Position als unmarkiert, normal und nicht-angreifbar gesetzt wird – oder im Falle der expliziten Bezugnahme auf Kolonialismus – als normal oder im Vergleich „weniger schlimm“ gesetzt und damit nachträglich in ihren kolonialen Handlungen legitimiert oder entschuldigt wird. Die weiße westliche Position als überlegen wird auch insofern beibehalten, als dass diese häufig als Hilfe gebend hergestellt wird, während Afrika Hilfe braucht und von Europa nimmt. Eine umgekehrte Perspektive ist auch hier nicht denkbar – und reproduziert damit zugleich auch rassistische Wahrnehmungen und eigene Privilegierungen.

<sup>1</sup> Vgl. auch Hornscheidt, Antje und Stefan Göttel 2004 „Manifestationen von Rassismus in Texten ohne rassistische Begrifflichkeiten. Ein Instrumentarium zum kritischen Lesen von Texten und eine exemplarische Textanalyse.“ in: Hornscheidt, Antje und Susan Arndt (Hrsg.) *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster (UnRast), 224-250.

<sup>2</sup> Für eine kritische Reflexion dieser Terminologien, vergleiche die entsprechenden Einträge in *Afrika und die deutsche Sprache*.

<sup>3</sup> Siehe zum Beispiel Spurr, David 1993 *The rhetoric of empire. Colonial discourse in journalism, travel writing, and imperial administration*. Durham/London (Duke University Press)

<sup>4</sup> Für eine längere Analyse des Begriffs ‚Kolonialstil‘, siehe Hornscheidt, Antje und Juliane Strohschein „Kolonialstil“ in Hornscheidt, Antje et.al. (Hrsg.) *Rassismus und die deutsche Sprache*. Münster (UnRast) (Erscheinungsdatum Frühjahr 2008)

## Afrikabilder in unseren Köpfen

*Luise Steinwachs*

*Dr. Luise Steinwachs ist Geschäftsführerin des Tanzania-Network.de e.V.*

*Kontakt:  
Tanzania-Network.de e.V.,  
Greifswalder  
Str. 4,  
10405 Berlin  
Tel 030 - 4172  
3582  
Fax 030 - 4172  
3583  
luise.steinwachs  
@tanzania-  
network.de*

Wann haben sich unsere Afrikabilder in unserem Kopf geformt? Welche sind die ersten Bilder schwarzer Menschen, an die wir uns erinnern? Werden diese Fragen in die Runde gestellt, so sprudeln meist als Kindheitserinnerungen hervor: zehn kleine Negerlein, der Mohr beim Struwelpeter, der Sarottimohr, der Nickneger und viele andere. Die zehn kleinen Negerlein kommen so ganz nebenbei durch Ungeschicklichkeit, Naivität und Dummheit eines nach dem anderen um. Doch das ist nicht so schlimm, denn das letzte Negerlein hat im Handumdrehen schon wieder neue Negerleinkinder in die Welt gesetzt. Struwelpeters Mohr ist ob seiner Schwarzheit nur zu bedauern. Daher werden die bösen Buben damit bestraft, selbst einmal so tintenschwarz herumlaufen zu müssen wie der arme Mohr. Der Sarottimohr, verkindlicht und jederzeit dienstbereit, ist noch heute auf Schokoladentafeln zu finden. Und der Nickneger verkörperte für Viele den armen schwarzen Heiden, dem mit einer Spende geholfen werden soll, damit er an Leib und Seele gerettet werde.

Was ist all diesen Bildern, die sich tief in unser Gedächtnis gegraben haben, gemein? Schwarze Menschen werden hier mit folgenden Attributen in Verbindung gebracht:

- ungebildet, unwissend
- kindlich, naiv
- hilfebedürftig, abhängig, unterlegen
- unrein / dreckig / schwarz

- unterentwickelt, unzivilisiert, kulturlos
- naturhaft
- wird als Diener dargestellt
- Mangel wird betont.

### Das Konzept „Rasse“

Vor allem in Zeiten der Kolonialisierung in Afrika durch das deutsche Kaiserreich wurde Rassismus als Herrschaftsinstrument und zur Unterdrückung der lokalen Bevölkerung genutzt. So schreibt Carl Peters, derjenige, der sich durch Raub und Betrug weite Gebiete in Ostafrika aneignete und deren Bevölkerung ausbeutete und menschenverachtend behandelte, 1886: „Kolonialpolitik will nichts Anderes als die Kraftsteigerung und Lebensbereicherung der stärkeren, besseren Rasse auf Kosten der schwächeren, geringeren, die Ausbeutung der nutzlos aufgespeicherten Reichtümer dieser im Dienste des Kulturfortschrittes jener, [...] die rücksichtslose [...] Bereicherung des eigenen Volkes auf anderer schwächerer Völker Unkosten.“ (in: Carl Peters: Kolonial-Politische Korrespondenz. 2. Jg. Berlin, 9. und 16.02.1886.)

Bis ins 17. Jahrhundert wurde das Konzept „Rasse“ ausschließlich für Tier- und Pflanzenarten verwendet. Dabei meint „Rasse“ eine Gruppe, die sich von anderen derselben Art durch konstante und vererbare Merkmale unterscheidet. 1684 wurde das Konzept durch Francois Bernier erstmals auf Menschen übertragen. Dabei ging es immer um Wertungen und Hierarchisierungen von Gruppen von Menschen. Typisch ist die Verbindung mit sozialen oder Charaktereigenschaften. So schreibt Kant 1790/91: Die „Neger von Afrika“ seien wie Kinder, benötigten Erziehung und hätten „von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische steigt“. Mit der Wertung ging bald auch die Idee einher, höhere Rassen sollten sich der niederen erwehren (Arthur de Gobineau, 1853). Vor allem im kolonialen Kontext fand eine Betonung der Verknüpfung von „Rasse“ und sozialen und kulturellen Attributen statt. Der Rasse-theoretiker und Propagandist Lanz von Liebenfels formulierte so 1920: „Rasse ist die Gesamtheit gewisser körperlicher und geistiger vererbbarer Merkmale, die den verschiedenen Entwicklungsstufen der Menschheit entspricht“. Es wurde behauptet, das Blut der verschiedenen „Rassen“ sei ungleich und Schwarze stünden dem Affen näher. Auf der Grundlage dieses Modells wurde Afrika als ein kindlicher, hilfsbedürftiger und sich überhaupt erst entwickelnder Kontinent konstruiert, dem gegenüber Europa als „ausgewachsene, entwickelte Zivilisation“ agiert.

Wissenschaftlich ist der Rassebegriff bezogen auf den Menschen – wohl aber bezogen auf Pflanzen und Tiere – nicht mehr haltbar, da nachgewiesen werden konnte, dass zwischen den rassentheoretisch genetisch gleich definierten Gruppen größere Variabilität herrschen kann als zwischen Individuen verschiedener „Rassen“ (S. vor allem Regina und Gerd Riepe: Du schwarz ich weiß, Peter Hammer Verlag, 1992).

Trotzdem – Rassismus ist noch immer eine Realität, die es notwendig macht, die unterschiedliche Sozialisation von schwarzen und weißen Menschen aufzuzeigen, Machtstrukturen offen zu legen und die „Normalität“ des Weißseins sichtbar zu machen.

### **Afrikabilder in der Partnerschaftsarbeit**

Folgende Aussagen mögen krasse Beispiele sein, doch zeigen sie deutlich die häufig noch immer enge Verflechtung von dem hiesigen Bedürfnis, helfen zu wollen, und unterschwelligem Rassismus. Was meint Rassismus hier? Wie kann das denn rassistisch sein, wenn viele Engagierte es doch gut meinen und helfen wollen?

„Ich hab da eine Schule unten in Tanzania, da suche ich jetzt Paten, die Schulgeld übernehmen ...“

„Also die Afrikaner sind immer so fröhlich, und obwohl sie so arm sind, singen und tanzen sie. Das liegt denen im Blut ...“

„Ich war gerade im Urlaub in Tanzania und die Frauen müssen immer so weit laufen, um Wasser zu holen. Da dachte ich, ich möchte dort einen Brunnen bohren und suche jetzt Leute, die das schon mal gemacht haben und die mir dabei helfen können. Die Leute im Dorf finden meine Idee gut ...“

„Wir haben da eine Handwerkerschule in Tanzania und suchen jetzt einen deutschen Lehrer, der den Afrikanern beibringt, wie man Nähmaschinen repariert. Das können die selbst nicht. Wir haben es wieder und wieder versucht, aber die kriegen das nicht hin ...“

### **Afrika ist „noch nicht“**

Der hier angesprochene Rassismus scheint mehr oder weniger ungeboren von der Zeit der Missionierung und Kolonisierung Ostafrikas durch deutsche Missionare und die deutsche Kolonialmacht weitergetragen worden zu sein. Dabei fußte die Kolonialherrschaft auf einem die Kolonisierten grundsätzlich abwertenden Menschenbild. Die Kolonisierten wurden als unterlegen und in ei-

nem imaginierten „Entwicklungsprozess“ als zurückgeblieben konstruiert. Damit wurde legitimiert, die Kolonisierten brutal zu beherrschen und auszubeuten. Vor allem das „noch nicht“, das Entwicklungsideen innewohnt, legitimiert bis heute die internationale „Entwicklungs-Zusammenarbeit“. Es verweist auf einen Zustand in der Zukunft, der von afrikanischen Gesellschaften, Partnerschaftsgruppen etc. noch zu erreichen sei. Dieses „noch nicht“ macht freilich blind für die Autonomie, Komplexität, Kreativität und Unabhängigkeit afrikanischer Gesellschaften.

Viele unserer Mitgliedsgruppen arbeiten in der kirchlichen Partnerschaftsarbeit, die sich zu großen Teilen auf die frühen Missionierungstätigkeiten zurückverfolgen lässt. Dabei verfolgen sie häufig das Anliegen, in einem neuen Verständnis partnerschaftliche Beziehungen auf Augenhöhe aufzubauen und zu leben. Trotz dieses Anliegens und trotz der immer wieder zu hörenden kritische Stimmen werden häufig doch die Hauptaktivitäten der Partnerschaftsarbeit in „Projekten“ realisiert, die als „Entwicklungshilfe“ verstanden werden. Diese Aktivitäten sind begleitet von der Haltung des „noch nicht“. Durch dieses „noch nicht“ wird Afrika als kindlicher, hilfsbedürftiger und sich überhaupt erst entwickelnder Kontinent konstruiert, dem gegenüber wir als „ausgewachsene, entwickelte Zivilisation“ agieren. Hilfswerke werben nicht umsonst mit Bildern afrikanischer Kinder mit großen Augen. Andere als unterlegen und hilfebedürftig zu konstruieren heißt gleichzeitig, sich selbst als hilfefähig und damit überlegen darzustellen. Die Fähigkeit und auch das Recht zu helfen werden vor dieser so aufgebauten Hierarchie häufig gar nicht in Frage gestellt.

Deutlich wird dies auch in einem der obigen Zitate: „Ich war gerade im Urlaub in Tanzania. (...) Da dachte ich, ich möchte dort einen Brunnen bohren (...). Die Leute im Dorf finden meine Idee gut...“ Die bereiste Gesellschaft wird als einfach angesehen (im Gegensatz zur Komplexität Europas), so einfach, dass schon nach kurzen Besuchsreisen in das Gefüge eingegriffen werden sollte. Und zwar von außen. Die gesellschaftliche Komplexität des Wasserholens, die durch Arbeitsverteilung, Geschlechterverhältnisse, Besitzverteilung etc. bestimmt ist, wird aus der Annahme heraus, schon genug zu wissen, um zu agieren, überheblich ignoriert. Aufgrund dieser Haltung sind schon zahllose Projekte im Sande verlaufen. Bei Erfahrungen, die auf Kurzbesuchen basieren, wird zudem häufig übersehen, dass es durchaus von der gastgebenden Seite ein Entgegenkommen gibt, den Erwartungen der BesucherInnen (apropos

Singen und Tanzen) zu entsprechen, zumal diese ja nach eine Weile abreisen und das normale Leben wieder seinen Lauf nimmt.

### **Gut gemeint**

Ein kolonialistisches Überbleibsel lebt mit Äußerungen dieser Art weiter: „Ich hab da eine Schule unten in Tanzania, da suche ich jetzt Paten, die Schulgeld übernehmen ...“ Die offen formulierten Besitzansprüche basieren auf einer eingebildeten Überlegenheit, die vor allem im Zusammenhang mit dem Vorhandensein von finanziellen Mitteln steht. Wo von „meiner Schule“ oder „meinem Projekt“ gesprochen wird, wird Herrschaft stabilisiert, obwohl vordergründig Hilfe gemeint ist. Das Bedeutungsfeld von „unten“ beinhaltet immer auch Gefälle im übertragenen Sinn.

Eine ebenso – als Unterstützung getarnte – rassistische Abwertung steckt in folgender Äußerung: „Wir haben da eine Handwerkerschule in Tanzania und suchen jetzt einen deutschen Lehrer, der den Afrikanern beibringt, wie man Nähmaschinen repariert. Das können die selbst nicht. Wir haben es wieder und wieder versucht, aber die kriegen das nicht hin.“ Den Rassismus kennzeichnend ist hier, dass es nicht um Erklärungsversuche geht, warum die Situation schwierig ist, sondern um eine Festschreibung: „Die können das nicht“, weil sie Tansanier sind. Ähnlich liegt folgende Äußerung – obwohl sie als eine positive Aussage gemeint ist – weil sie implizit auf ein Rassekonzept verweist: „Also die Afrikaner sind immer so fröhlich und obwohl sie so arm sind, singen und tanzen sie. Das liegt denen im Blut...“

Hinzu kommt hier, dass der Kontext dieser Erfahrung (Besuch aus Deutschland in Tanzania) außer Acht gelassen wird und sich der eigene Blick auf ein in Europa vermeintlich verlorenes Paradies richtet. „In Afrika, da leben die Menschen noch im Einklang mit der Natur.“ Ein Vorurteil, das sich durch Ignoranz gegenüber den realen Verhältnissen (Armut, Umweltzerstörung) auszeichnet und die eigene Vision eines irgendwo vorhandenen Paradieses speist.

### **Rassismus aufdecken**

Auffallend ist, dass die benannten Aussagen und viele dieser Art äußerst unbedarft und offen gemacht werden. Dies hängt damit zusammen, dass die eigene Haltung gegenüber den tansanischen Partnern grundsätzlich als positiv empfunden wird – man will ja helfen und helfen ist erst einmal gut. Mit großer Wahrscheinlichkeit würden viele in der Partnerschaftsarbeit Engagierte Rassis-

mus weit von sich weisen und mit Rechtsradikalen in Verbindung bringen. Notwendig ist daher, behutsam rassistische Bilder und Konzepte, die unserer Arbeit zu Grunde liegen, aufzudecken. Damit einher geht die Anerkennung der eigenen Geschichte, die bezogen auf Afrika mit brutaler Gewalt der Kolonialherrschaft und auch der Verstrickung der Missionsarbeit in diese Herrschaft verbunden ist. Auch unsere Partnerschaftsarbeit wird noch geprägt von einer weißen Identität, die mit vermeintlicher Überlegenheit und der Möglichkeit, Macht und Terror auszuüben, einhergeht.

Erste Schritte zu einer Bewusstmachung unserer Haltungen und Handlungen liegen darin, in Dialog zu treten, Unverständnis einzugestehen, die eigenen Strategien offen zu hinterfragen und nach und nach neue Strategien und eine gleichberechtigte Zusammenarbeit aufzubauen.

Auch die Partnerschaftsarbeit funktioniert - ähnlich wie die Entwicklungszusammenarbeit - als ein sich selbst erhaltendes System der Ungleichheit, wenn es nicht gelingt, die derzeitige Situation weltweiter Ungerechtigkeit als vorübergehend zu begreifen, als eine, die überwunden werden kann, wenn wir auch an den Strukturen arbeiten und unsere eigene Macht abbauen.

Empfehlungen zum Weiterlesen:

- Susan Arndt: Afrika und die deutsche Sprache, Unrast Verlag, 2004
- Marianne Bechhaus-Gerst: Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur, Peter Lang Verlag, 2006
- Habari: „Rassismus“ des Tanzania-Network.de
- Carolin Philipp: Weißsein in den Grundlegendokumenten von Misereor und Brot für die Welt, Magisterarbeit, [www.whitecharity.de](http://www.whitecharity.de)
- Regina und Gerd Riepe: Du schwarz ich weiß, Peter Hammer Verlag, 1992
- Der braune Mob [www.derbraunemob.de](http://www.derbraunemob.de)
- Bundeszentrale für politische Bildung [www.bpb.de](http://www.bpb.de)
- Phoenix e.V. Verein für eine Kultur der Verständigung [www.phoenix-ev.org](http://www.phoenix-ev.org)
- Tanzania-Network.de e.V. [www.tanzania-network.de](http://www.tanzania-network.de)

## „Smalltalk about true lies“ Ist Afrika ein hoffnungsvoller Kontinent?

Charles Gnaléko

*Charles Gnaléko, geboren und aufgewachsen in der Republik Elfenbeinküste. Studierte Jura an der Pariser Sorbonne und Politikwissenschaften in Hamburg. Er ist Europa- bzw. Deutschland-Korrespondent für eine ivorische Zeitung.*

Quelle: <http://www.bpb.de/themen/4DFFS6.html>

Die Ungleichheit zwischen den Industrieländern und den afrikanischen Staaten beschränkt sich nicht nur auf die Wirtschaft, sondern sie betrifft auch andere Gebiete wie zum Beispiel die Massenmedien. Als wir nämlich in Afrika die Medien beobachteten, wussten wir bereits viel Positives über Deutschland als Welt- und Wirtschaftsmacht, obwohl wir noch nie dort gewesen waren.

Später habe ich als Gymnasiast über die Preußen und Bismarck viel erfahren können und ich verstand, warum die Deutschen in vielen Dingen erfolgreich gewesen sind. Mag sein, dass in Deutschland nicht alles perfekt ist. Mag sein, dass es in Deutschland nicht duftet, aber das denken viele Afrikaner. Warum?

In afrikanischen Medien wird nur „das Gute“ über Deutschland dargestellt. Es wird uns vermittelt, was es Positives über Deutschland zu erfahren gibt. Alle Informationen über Deutschland sowie Nachrichten aus Deutschland haben wir nicht nur aus der Schule erfahren, sondern aus den örtlichen Medienanstalten unserer Länder, die mit deutschen Institutionen zusammenarbeiten. Nichts wird dem Zufall überlassen, wenn es um Deutschlands Image geht, sogar in Afrika, wo man mit Informationen über die westliche Kultur übersättigt ist.

### Meine Nachbarn

Deutschland hat ein gutes Image in Afrika. Aber können wir das gleiche über das Image Afrikas und das von Afrikanerinnen oder Afrikanern in Deutschland behaupten? Was für ein Bild haben die Deutschen von Afrika und insbesondere über die hier lebenden Afrikaner durch die hiesigen Massenmedien bekommen? Auf diese Frage habe ich bereits Antworten von einem Wohnungsnachbarn bekommen. Mein Nachbar Manfred aus Hamburg kam zu mir und sagte: „Afrika ist doch ein hoffnungsloser Kontinent.“ „Ja? Warum?“, fragte ich ihn und er sagte: „Ihr bekommt von uns Entwicklungshilfe seit 50 Jahren. Milliarden haben wir euch gegeben, um euch zu helfen, unsere Steuergelder. Was ist heute dabei heraus gekommen? Elend, Armut, Aids, Massenerkrankungen, Diktatoren, Korruption, Bürgerkrieg.“



Schau mal nach Nigeria, Ruanda, Sierra Leone und was-weiß-ich-noch. Ihr kloppt euch dauernd, macht viele Kinder und seid nicht mal in der Lage für euch selbst zu sorgen. Ihr habt keine vernünftigen Dächer über dem Kopf, kein Trinkwasser, keinen Strom. Ihr seid total unfähige Menschen. Echt. Das Schlimmste bei der Sache ist, wir müssen euch hier noch als Sozialhilfeempfänger, Asylbetrüger und Drogendealer ertragen.“ „Sind Sie schon in Afrika gewesen?“, fragte ich ihn. „Nee!!! Was soll ich dort? Nee!“ „Sie sind ja besser über Afrika informiert als ich. Woher haben Sie Ihre Informationen?“ „Dafür muss man doch nicht nach Übersee laufen. Aus den Medien natürlich! Woher sonst? Fernsehen, Radio. Es ist voll von solchen Nachrichten über euch.“

### **Selektives Gedächtnis**

Die Auswahl eines Themas ist niemals willkürlich. Wieso wird das Image Deutschlands von den Massenmedien in Afrika beschönigt und das Image Afrikas in den deutschen Medien wiederum massiv verzerrt? Obwohl Afrika durch die Berichterstattung der deutschen Medien für meinen Nachbarn Manfred ein hoffnungsloser Fall geworden ist, ersetze ich als Afro-Optimist den Begriff „hoffnungsloser“ durch „hoffnungsvoller“ Kontinent. Dieser westliche Pessimismus dem Kontinent Afrika und den Afrikanern gegenüber hat sich in der europäischen öffentlichen Meinung breit gemacht. Deshalb werde ich hier den Behauptungen von Manfred nachgehen.

Laut Manfred seien Armut und Bürgerkrieg in Afrika das Resultat einer verantwortungslosen Regierungsführung; darüber werde reichlich in den Medien berichtet. Aber mich würde an dieser Stelle interessieren, was in der Berichterstattung weggelassen wird. Was weiß Manfred noch nicht? Ich vermisse in den Berichten meiner deutschen Kolleginnen und Kollegen einige wichtige Aspekte, die den Lesern oder den Zuschauern ein ausgewogenes Bild von Afrika vermitteln. Ich versuchte es meinem Nachbarn Manfred zu vermitteln. Ich sagte, wenn man nur über das Negative in Afrika berichte, müsse man auch über die Hintergründe und Ursachen der Katastrophen recherchieren.

Apropos 50 Jahre Entwicklungshilfe: Ich fragte Manfred: „Glaubst du wirklich, dass uns die Milliarden einfach so aus humanitären Gründen gegeben werden – ohne eine Gegenleistung, nur weil wir arm sind? Gibt es überhaupt eine Großzügigkeit in der freien Marktwirtschaft, in der Leistung und Profit die wichtigsten Begriffe sind?“ Manfred sagte zu mir: „Was kann Afrika uns schon geben?“

Außerdem: afrikanische Länder als 'Nehmerländer' repräsentieren für mich nur ein Prozent des Weltmarkts.“

Das könnte stimmen, aber das Problem liegt für mich irgendwo anders. Mich interessieren die Informationen, die von den Medien an Manfred nicht vermittelt werden. Die Industrieländer inklusive Deutschland „geben“ – und gleichzeitig „nehmen“ sie bereits seit Jahrhunderten aus Afrika Diamanten, Coltan, Öl und weitere Rohstoffe. Diese sind notwendig für die Industrieländer, um auf der einen Seite weltweit konkurrenzfähig zu bleiben und auf der anderen Seite die etablierte Position in der Weltwirtschaft erhalten zu können. Arbeitsplätze werden in Europa gesichert, subventioniert und dadurch werden wiederum westliche Demokratien konsolidiert. Hinzu kommt, dass die rentablen Kaffeeplantagen uns Afrikanern nicht gehören. Durch die WTO und die Direktinvestitionen werden wir regelrecht ausgeplündert und sind verschuldet im Zuge der Globalisierung.

Ich sagte zu Manfred: „Nigeria ist einer der größten Ölproduzenten der Welt mit über 120 Mio. Einwohnern. Ist zum Beispiel der Ogonie-Führer und Schriftsteller Ken Sarowiwa für dich ein Begriff? Er musste mit mehr als 300 seiner Landsleute für den Öl-Multikonzern Shell sterben. Sind Sékou Touré, Kwame Nkrumah, Patrice Lumumba, Steve Biko, Markus Garvey, Tousaint Louverture oder Thomas Sankara ein Begriff für die deutschen Bürger? Warum werden diese kaum informiert über den Einfluss und die Verantwortung der deutschen Außenpolitik als Akteurin in der EU und der transnationalen Unternehmen in Bezug auf Afrika?“

### Die „Players“

Die in Afrika aktiven „Global Players“ werden von den Medien kaum (kritisch) in Frage gestellt. Da würde es durchaus deutsche Leser und Zuschauer interessieren, warum Entscheidungsträger aus der deutschen Wirtschaft in diesem „hoffnungslosen Afrika“ vor Ort sind (M. Aberle: „Kongo ist Reich, deshalb Arm“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Juli 2000). Denn die meisten Diktatoren und korrupten Regimes in Afrika haben hier mächtige Freunde. „Business as usual.“ Wir können in Afrika nicht in Sicherheit leben und dürfen uns auch nirgendwo auf der Welt aufhalten. Stellt die Berichterstattung Afrika als einen Kontinent dar, der sich seit den 90er Jahren bemüht, demokratischer zu werden und eine dauerhafte Entwicklung in Gang zu bringen? Länder wie z.B. Mali, Senegal oder die Elfenbeinküste finden dabei kaum ein Echo in den deutschen Medien. Warum eigentlich? Warum bleibt die Republik Südafrika eine Ausnahme?

Die Zeit nach der Apartheid-Ära wurde reichlich in den deutschen Medien behandelt. Fast alles, was in Südafrika geschieht, findet in Deutschland ein Echo. Die Berichterstattung über diesen Teil Afrikas oder allgemein den Süden und Süd-Ostafrika ist von besonderer Qualität – fast wie die Innenpolitik Deutschlands oder Europas. Warum? Die Industrieländer besitzen und beherrschen die Massenmedien sowie die Kommunikationsmittel in der Welt. Die Zahlen sprechen für sich:

- Zeitungen – Westen (Europa mit Russland und USA) 55,3 % gegenüber 1,75 % für das gesamte Afrika.
- Rundfunkstationen – 74 % gegenüber 4 % für Afrika.
- Fernsehstationen – 68 % gegenüber 1,5 %.
- Vier große Presseagenturen haben das Monopol über den Informationsverkehr in der Welt: AFP (Agence France Presse), Reuter, AP (American Press) und UPI (United Press International). Dagegen hat Afrika keine Chance, sein Image außerhalb des Kontinents selbst gestalten zu können.

Wenn Afrika für meinen Nachbarn Manfred „ein hoffnungsloser Fall“ ist und Hans-Olaf Henkel, der ehemalige Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, nicht weiß, was man für Afrika machen könne (Letztes Jahr während der Fernsehsendung „Sabine Christiansen“), so möchte ich den Ersten Bürgermeister von Hamburg zitieren, der Afrika den „Kontinent der Chancen und Reformen“ (während des Deutschlandbesuchs des König der Swasi in Hamburg) nannte. Aber dafür benötigt Afrika nach den Worten von Außenminister Joschka Fischer „internationale Solidarität und Partnerschaft“.

Aufgrund seiner kolonialen Vergangenheit hat Europa eine „historische Verantwortung“ für den Kontinent. Europäische Afrika-Diskussionen sind oftmals noch immer von Eurozentrismus und Paternalismus geprägt. Joschka Fischer meint: „Dies müssen wir endgültig hinter uns lassen.“ Er will die deutsche Afrika-Politik entscheidend verändern: „Sie braucht eine neue Grundlage. Die Präsenz muss ernsthaft sein“, erklärt der deutsche Außenminister. Joschka Fischer sprach von „einer Partnerschaft, die nicht mehr im Zeichen der kolonialen Geschichte und einseitiger Entwicklungshilfe, sondern im Zeichen der gemeinsamen Bewältigung unserer Zukunftsfragen“ stehen wird.

## **Der Ausblick**

Eine Zusammenarbeit, ein Netzwerk zwischen Journalisten aus Afrika und Deutschland wünsche ich mir, da wir u.a. die Technik, die Kenntnisse und die Erfahrung unserer europäischen Kolleginnen und Kollegen benötigen, um die Demokratie in Afrika zu verwirklichen. Darum wollen wir mit unserem Verein in diesem Jahrhundert eine neue Art von Nord-Süd-Dialog mit unseren deutschen Kollegen starten. Es wäre durchaus sinnvoll, wenn die deutschen Medien die Entwicklungspolitik in Afrika begleiten und für die Steuerzahler in Deutschland unter die Lupe nehmen würden. Wir hätten gerne, dass sie sich Afrika gegenüber nicht nur kritisch äußern, sondern auch diejenigen zu Wort kommen lassen, die sich für das Gemeinwohl engagieren wie z.B. der neue Präsident der Elfenbeinküste.

Was mein Nachbar über Afrika zu wissen behauptet, erzählte er mit einer Überzeugungskraft, die ich nie vergessen werde. Das Problem dabei war, dass mein Versuch, einige seiner Behauptungen zu korrigieren, erfolglos blieb. Hinzu kommt, dass ich zahlreiche Auseinandersetzungen dieser Art nicht nur mit Nachbarn wie ihm gehabt hatte, sondern auch mit Bundesministern, Senatoren, Managern und Professoren, die noch nie in Afrika gewesen waren. Viele wurden beim Thema Afrika von den Medien einfach so „erzogen“ und konditioniert. Warum arbeiten die deutschen Kolleginnen und Kollegen nicht mit afrikanischen Journalisten zusammen? Das haben wir uns immer gewünscht. „The African Courier“, „Afrika Positive“ oder „Afrique Souveraine“ werden hier in Deutschland herausgegeben. Die afrikanischen Journalisten in Deutschland warten nur darauf, mit ihren deutschen Kollegen zusammenzuarbeiten. Wo liegt das Problem?

## **Die Anwälte der Armen**

*Carolin Philipp*

*Carolin Philipp  
arbeitet zur Zeit  
am Projekt  
White Charity.*

Ob in der Zeitung, im Fernsehen, in Kinderbüchern oder aus Erzählungen der Großmutter – das Bewusstsein weißer Deutscher ist geprägt von stark rassifizierten Bildern.

Die Bezeichnungen *schwarz* und *weiß* stehen für ausgedachte Kollektive, die eine lange Geschichte haben: *Schwarz* und *Weiß* ist eine Einteilung von Menschen in Unterschiede, auf die zu achten gesellschaftlich erlernt wird. *Schwarz* steht für eine „... Identität der Unterdrückungserfahrungen, die alle Gruppen von people of color einschließt“ (Piesche 1999: 204). *Weiß* steht für eine Gruppe, deren Mitglieder sich aufgrund geschichtlich konstruierter Merkmale in Positionen relativer Privilegierung befinden.

Sie hat ihre Magisterarbeit im Fach Politikwissenschaft 2006 zu Thema: „Weißsein in den Grundlagen-dokumenten von Misereor und Brot für die Welt“ verfasst.

Das ausführliche Dokument kann auf [www.whitecharity.de](http://www.whitecharity.de) heruntergeladen werden.

Kontakt: [philipp-carolin@gmx.de](mailto:philipp-carolin@gmx.de)

Menschen aus dem Süden werden häufig mit bestimmten Eigenschaften oder Problemsituationen verbunden. Ob in der Tagesschau hungernde Menschen in Afrika gezeigt werden, Pipi Langstrumpfs Vater Inselkönig von *schwarzen* Untergebenen ist oder Familiengeschichten aus vergangenen Zeiten erzählt werden, in denen die Urgroßeltern versuchten, die „Heiden“ zu missionieren.

Menschen als Andere zu konstruieren, als all das wahrzunehmen und zu kategorisieren, was man selbst nicht sein will, hat eine lange Geschichte bei *weißen* EuropäerInnen. Diese Konstruktionen stehen nicht in einem geschichtslosen Raum, sondern sind eingebettet in verschiedene Weltbilder von Geschichte, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Wissenschaft.

Gerade Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit definieren sich sehr stark über Bilder von Anderen. Ihre Daseinslegitimation ist der Einsatz für Andere, für die „Armen“ dieser Welt. Meist sind sie *schwarze* Menschen oder People of Color. Sie versuchen unter anderem durch die Vermittlung von Bildern, Menschen im Norden für ihr Engagement zu gewinnen: Auf Spendenplakaten auf der Straße, in ihrem Informationsmaterial oder ihrem Internetauftritt.

Aber aus welchem Selbstverständnis entstehen diese Bilder? Zu Bildern von Anderen gehört auch immer ein Bild vom Eigenen, ein Selbstbild. Nach Ansicht vieler PsychoanalytikerInnen werden auf das Andere meist alle Eigenschaften projiziert, die das Selbst nicht haben möchte (Gilman 1985).

Inspiziert von Psychoanalyse, postkolonialer Theorie und kritischer Weißseinsforschung wird mein Artikel den Fokus auf die ProduzentInnen der Bilder und Texte, auf die Selbstdarstellung der beiden großen christlichen, mehrheitlich *weißen* Organisa-

tionen Misereor und Brot für die Welt richten. Die Fragen lauten hierbei: Wenn Schwarzsein als das Andere konstruiert wird, was für Implikationen hat dann das eigene Weißsein? Welchen Regelmäßigkeiten kann man in ihren Argumentationen und Logiken finden?

### **Bilder bei Brot für die Welt und Misereor**

Sowohl in Bildern als auch in Texten finden sich bestimmte Muster wieder. Misereor und Brot für die Welt benutzen in ihren Publikationen viele Bilder. Meist sind darauf *schwarze* Menschen zu sehen. Im Fall der Brot für die Welt-Broschüre „Ein Stück Gerechtigkeit. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen der Erklärung „Den Armen Gerechtigkeit 2000“ sind auf den neun Bildern Teilportraits von Menschen dargestellt wie Hände Augen usw.



Es werden weder ganze Gesichter gezeigt, noch Namen und Berufsbezeichnungen für die Menschen verwendet. Die Menschen stehen repräsentativ für die Zielgruppen der Brot für die Welt-Projekte.

Das einzige Bild von einer *weißen* Person in dem Material ist ein Portrait der Direktorin von Brot für die Welt. Es illustriert das von ihr geschriebene Vorwort. Unter dem Foto sind ihre Unterschrift, ihre Berufsbezeichnung (PfarrerIn) und professionelle Position (Direktorin EKD) und ihre akademischer Titel (MA).

Die sogenannten „Armen“ sind markiert von ihren ärmlichen Lebensumständen, ihrer Position als HilfsempfängerInnen. Sie werden zusammengefasst im Kollektiv der „Armen“. Durch die bildliche Darstellung in dem Dokument wird *Schwarzsein* verbunden mit Armut; die abgebildeten Menschen werden zu Symbolen für Probleme, die gelöst werden müssen. Die Brot für die Welt-Direktorin ist dagegen markiert von ihrem Beruf und somit der eigenen aktiv erbrachten Leistung. Die Lebensumstände von Reichtum werden nicht als prä-

gend dargestellt, sondern eher ihre Bildung und ihr Beruf. Sie ist ein Individuum im Gegensatz zur Masse der *Schwarzen*.

Auch in textlicher Form werden *schwarze* Menschen eher essentialisiert auf Armut und Masse, während *Weißer* nicht auf Reichtum reduziert werden. Armut wird damit rassifiziert, Reichtum bleibt ohne Gesicht. Wenn Ursachen von Armut erwähnt werden, so steht die seltene Erwähnung in einem zahlenmäßigen Ungleichverhältnis zur Darstellung ihrer Auswirkungen: der Armut im Süden. Die Hintergründe von Armut werden häufig in den Ländern des Südens verortet. Dominanzstrukturen zwischen Nord und Süd durch wirtschaftliche Ausbeutung werden selten erwähnt, die historische Komponente des Kolonialismus völlig ausgeblendet. Durch die Verortung in Südgrenzen können die „Armen“ als HilfsempfängerInnen konstruiert werden, nicht etwa als rechtmäßige Empfänger von Reparationen und die *weiße* Organisation als Gutmenschen und jenseits von Macht und Privilegien.

Misereor, schreibt in seiner Selbstdarstellung über „... die Ursachen von Not und Elend, ...“ die sie bekämpfen wollen: „Fischer aus Indonesien stehen vor dem Nichts, weil japanische Fangflotten ihre Gründe leer fegen. Bananenpflanzer aus Honduras verlieren ihr Einkommen, weil sie die Hürden der EU-Einfuhrzölle nicht meistern“ (M: 4). Die Formulierung des ersten Satzes suggeriert, dass die Japaner den Fischern die Gründe „leer fegen.“ Die aktive Verantwortung liegt in dieser Formulierung bei den japanischen Fangflotten. Die Bananenpflanzer im zweiten Satz sind jedoch arm, weil sie die Bedingungen für die Einfuhr ihrer Waren „nicht meistern.“ Die Verantwortung liegt bei ihnen und nicht bei der Europäischen Union, die die „Hürden“ ansetzt. Hier wird in einem konkreten Beispiel von Misereor, das politische Strukturen kritisch anspricht, durch die Art der Formulierung die Verantwortung abgegeben an die Anderen (JapanerInnen) und die „Armen“. Die Problemursachen werden externalisiert und der eigene Anteil an dem verursachten Schäden nicht thematisiert.

Obwohl Misereor und Brot für die Welt oft die Selbsthilfefähigkeit der Menschen im Süden betonen, bleibt ein generelles Image von Passivität. Während die Anderen als arm konstruiert werden, kreieren die Organisationen sich selbst als „Anwälte der Armen“, ohne dass die Armen selbst in den Dokumenten zu Wort kommen. Die Organisationen sehen sich nicht als Teil der „Mächtigen“, sondern

lediglich als näher an der Macht, die sie zugunsten der Armen beeinflussen wollen.

Die Jahrhunderte lange Manifestierung *weißer* Überlegenheit kann nicht einfach in einigen Selbstreflexionsseminaren verlernt werden. Es geht eher darum, die große „Erzählung von der Gleichheit und Souveränität aller Kulturen und Nationen“ (Rottenburg 2002: 112) auf ihren „Wahrheitsgehalt“ zu überprüfen und die Eigeninteressen der Organisationen offen zu legen, „statt sich hinter Solidaritätsrhetorik zu verstecken“ (Weltfriedensdienst 1999: 22). Denn „[o]bwohl ein gegenseitiges Verständnis oft nicht vorhanden ist, werden Missverständnisse als Bedrohung und nicht als Lernchance gesehen“ (Bauerochse 1998). Man kann zwar nicht einfach aus den existierenden Machtstrukturen heraustreten, aber es ist dennoch möglich, an und innerhalb dieser Strukturen Kritik zu üben und sie zu verändern.

Literatur:

- Bauerochse, Lothar, 1998: „Ein neuer Blickwinkel – zwischenkirchliche Partnerschaften als Lerngemeinschaften“, <http://bs.cyty.com/elmb/bauer.htm>, 01.03.2004.
- Brot für die Welt 2001: „Ein Stück Gerechtigkeit. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Aussagen der Erklärung „Den Armen Gerechtigkeit 2000“, Diakonisches Werk der EKD e.V., Brot für die Welt, Stuttgart.
- Dyer, Richard, 1997: „White“ Routledge, London.
- Gilman, Sander L., 1985: „Difference and Pathology. Stereotypes of sexuality, race and madness“, Cornell University Press, Ithaca/London.
- Misereor, 2004: „Auftrag, Struktur, Geschichte“, Misereor, Aachen.
- Piesche, Peggy, 1999: „Identität und Wahrnehmung in literarischen Texten Schwarzer deutscher Autorinnen der 90er Jahre“, in: Gelbin, Cathy S.; Konuk, Kader; Piesche, Peggy (Hrsg.): „Aufbrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen“, Königstein/ Taunus.
- Rottenburg, Richard, 2002: „Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe,“ Lucius & Lucius, Stuttgart.
- Weltfriedensdienst, Das Antirassismusprojekt des WFD, 1999: „Partnerschaft und Dominanz. Schwarz weiss. weiss spricht. weiss hört nicht, was schwarz weiss,“ Oktoberdruck, Berlin.



# Fantasien in Schwarzweiß – Schwarze Deutsche, deutsches Kino

Tobias Nagl

## Rassismus, Kolonialismus und die Macht der Bilder

Die Erfahrung der Sichtbarkeit, die Welt der Blicke und des von anderen Angesehenwerdens ist eines der zentralen Felder, auf denen Rassismus im Alltag gelebt und erlebt wird. Denn nur selten war das Recht zu schauen auf alle Mitglieder einer Gesellschaft gleich verteilt, sondern blieb meist Ausdruck von weißen und männlichen Privilegien: Während die einen schauten und dabei selbst unsichtbar blieben, wurden andere als Objekte des Blicks fixiert.

Die Blickverhältnisse und die Bilder, die eine Gesellschaft produziert, sind nicht neutral und unschuldig, sondern von Machtstrukturen durchzogen. Stereotypen nehmen meist die Form von Bildern an und über Bilder werden rassistische Vorurteile „spontan“ und unmittelbar reproduziert und „verstanden“.

Die Bedeutung des Visuellen hat in der Geschichte des Rassismus eine lange Tradition. Bereits die europäische Antike besaß einen Farbsymbolismus, der „schwarz“ negativ besetzte, doch erst als die Mediziner des 18. Jahrhunderts begannen, Menschen afrikanischer Herkunft nach deren verschiedenen körperlichen Merkmalen wie Schädel oder Gesichtsprofil zu vermessen, wurden ästhetische Kriterien zur Legitimation der Idee „höherer“ oder „niederer Rassen“ eingesetzt.

Die Markierung und Repräsentation visueller Differenz wurde mit dem „wissenschaftlich“ argumentierenden Rassismus und der Ethnologie des 19. Jahrhunderts schließlich systematisiert. Neue Reproduktionsmedien wie Fotografie, illustrierter Buchdruck, Panoramen und Dioramen (abgedunkelte Schaubühne mit halbdurchsichtigem, beidseitig unterschiedlich bemaltem Prospekt. Durch wechselnde Beleuchtung von Vorder- und Rückseite können damit zum Beispiel Bewegungen und Tageszeiten effektiv simuliert werden. *d.Red.*), aber auch die Zurschaustellung der Kolonisierten in „Völkerschauen“ lösten einen „Taumel der Sichtbarkeit“ aus, der die Wahrnehmung des Restes der Welt durch den Westen nachhaltig prägte: „Durch

*Dr. Tobias Nagl ist Assistant Professor im Department für Film Studies an der University of Western Ontario. Sein Buch „Die unheimliche Maschine: Rasse und Repräsentation im Weimarer Kino“ erscheint 2008.*

*Kontakt:  
tnagl@uwo.ca*

*Nagl, Tobias: „Die unheimliche Maschine. Rasse und Repräsentation im Weimarer Kino“, edition text + kritik, (im Erscheinen), 45,00 Euro, ISBN 978-3-88377-910-2*

*Quelle: <http://www.bpb.de/themen/PJDNPU.html>*

Reisen, Entdeckungen und Kolonisation wurde die ganze Welt in dem Maße sichtbar, wie sie sich auch tatsächlich aneignen ließ“ (Jean-Louis Comolli). Von daher ist es mehr als ein reiner Zufall, dass die Erfindung des Kinos und die Blütezeit des modernen europäischen Kolonialismus historisch in dieselbe Epoche fallen.

### **Eine „unerhörte Echtheit“: Schwarze Migranten im Film der Weimarer Republik**

Aus der deutschen Kolonialzeit (1884-1918) sind zwar viele Fotografien, aber nur sehr wenige Filmaufnahmen überliefert, da sich die Filmindustrie in Deutschland kommerziell erst während der Isolation des Ersten Weltkrieges entwickelte. Umgekehrt fanden viele der meist männlichen afrikanischen Kolonialmigranten aufgrund ökonomischer und politischer Ausschlussmechanismen nach 1918 ihr Auskommen in Berufen, in denen sie als „Repräsentanten ethno-kultureller Differenz“ (Pascal Grosse) deutlich zur Schau gestellt wurden: als Artisten, Kellner, Tänzer oder Musiker. Eine ganz besondere Bedeutung besaß dabei jedoch die Filmproduktion, die in den unmittelbaren Nachkriegsjahren eine Unzahl von vor heimischen Kulissen inszenierten Abenteuerfilmen auf den Markt brachte, unter deren „exotischer“ Oberfläche eine nur schwer zu übersehende koloniale Nostalgie deutlich wurde.

So offensichtlich und naiv der Eskapismus dieser Filme, so beschränkt und undifferenziert blieben die anonymen Rollen, die sie für Schwarze Darsteller vorsahen: dämonische „Mohren“, „fanatisierte Eingeborene“, „treue Diener“, Pagen und Portiers, manchmal „Inder“ oder „Malayen“, später gelegentlich auch amerikanisierte Musiker oder Boxer – das waren die sich aus dem Bildarchiv des Rassismus speisenden Rollen, die Schwarze Deutsche in Filmen wie „Die Herrin der Welt“, „Das indische Grabmal“, „Eine Weiße unter Kannibalen“ oder „Die Austernprinzessin“ zu spielen hatten. Wie die aus „völkerkundlichen“ Museen entliehenen Kulissen diente ihre Anwesenheit zu wenig mehr, als die „unerhörte Echtheit“ des Dargestellten zu verbürgen.

Da Schwarze Komparsen jedoch vergleichsweise rar waren, stellte die Tätigkeit im Filmgeschäft für die meisten kolonialen Migranten oftmals nicht nur eine finanziell einträgliche Einkommensquelle dar, sondern, so eine Reihe von neiderfüllten Berichten aus der Berliner Filmpresse über die „tätliche Meckerei“ und den Eigensinn Schwarzer Darsteller, war auch mit Möglichkeiten zur dandyhaften Selbstinszenierung, der Verweigerung und dem Gefühl subjektiver Aufwertung verbunden.

## Überleben in der Traumfabrik: Koloniale Propaganda und die Verfolgung Schwarzer im „Dritten Reich“

Mit der Machtübertragung an die Nationalsozialisten 1933 verschlechterten sich die ohnehin prekären Lebensbedingungen Schwarzer Deutscher unmittelbar: Zunächst spontan, später institutionell verordnet, wurden die Bühnen und Unterhaltungsetablissemments von Schwarzen Artisten „gereinigt“. Auch im Kino machte sich die anti-schwarze Kulturpolitik bemerkbar. „In seiner ersten Form brauchen wir das schlicht-heroische, mit Blut und Boden zusammenhängende Geschehen mit kernig-deutschen Gestalten“, so ein Kritiker. „Vom leichten Film erwarten wir Entspannung und Erfrischung, wenn wir in ihm auch keine Rumba tanzenden Neger sehen wollen.“

Konsequent verwirklicht werden konnten solche rassistischen Positionen auch in der vorwiegend auf „reine“ Unterhaltung setzenden Filmindustrie des „Dritten Reiches“ freilich kaum, nicht zuletzt, weil die Produktion von Kolonialspielfilmen wie „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika“, „Carl Peters“, „Ohm Krüger“ oder „Germanin“ auf Schwarze Darsteller angewiesen war. Dennoch veränderten sich die Repräsentationen Schwarzer im NS-Kino fundamental: Die „exotistische“ Ambivalenz Schwarzer Rollen zwischen Faszination und Dämonie im Weimarer Kino ersetzte Goebbels' Traumfabrik durch das domestizierte Bild stets unterwürfiger Dienstboten oder kindlich-naiver „Eingeborener“, die den Herrschaftsanspruch Nazi-Deutschlands zu bestätigen hatten.

Während die Wochenschau-Propaganda lautstark mobil machte gegen Jazz, Schwarze Sportler und – nach Kriegsbeginn – gegen die Schwarzen Truppenregimenter der Alliierten, die zum Teil aus den Kriegsgefangenenlagern als Komparsen zwangsverpflichtet wurden, bedeutete die Mitwirkung an „staatspolitisch wertvollen“ Filmen für Schwarze Deutsche eine Überlebenschance. Kleinste „rasenpolitische“ Fehlritte jedoch reichten aus, um vom Drehort ins Konzentrationslager verschleppt zu werden.

## Von „Toxi“ zu „Afro-deutsch“: Kontinuitäten und Wandel seit 1945 und der Kampf um das eigene Bild

Nach Ende des nationalsozialistischen „Rassenstaats“ verschwand der offensive Rassismus des „Dritten Reichs“ von den Leinwänden, nicht jedoch die Vorstellung, Deutschland sei eine „weiße“ Nation. Deutlich wurde dies in der öffentlichen Debatte um die so genannten „Besatzungskinder“ afro-amerikanischer Väter

und weißer Mütter. Mit „Toxi“ entstand 1952 zur Einschulung dieser Generation afro-deutscher Kinder ein Film, der vordergründig um „Verständnis“ warb. Indem er aber die Existenz Schwarzer Deutscher ausschließlich als sozialpädagogisches „Problem“ begriff, die NS-Vergangenheit verdrängte und die Mütter pathologisierte, reproduzierte er homogenisierende Vorstellungen des „Weiß-Seins“.

Wenn Schwarze Deutsche in den folgenden Jahren im Kino erschienen, dann nur als „exotische“ oder „groteske“ Fremdkörper, als „Schwarze“ ohne eigene Subjektivität oder Geschichte. Als 1997 der afro-deutsche Schauspieler Charles M. Huber seine TV-Rolle in „Der Alte“ kündigte und gegen das ZDF Rassismuskwürfe erhob, wurde er einfach ausgetauscht – mit der Begründung, sein Nachfolger (Pierre Sanoussi-Bliss) sei doch auch schwarz.

Erst mit dem Kampf Afro-Deutscher und Schwarzer in Deutschland um Sichtbarkeit und Selbstbestimmung seit Mitte der 1980er Jahre zeichnete sich eine Veränderung ab. Mit Spielfilmen wie „Alles wird gut“ oder „Zurück auf Los“ begannen Schwarze Deutsche als Filmemacher und Drehbuchautoren afro-deutschen Alltag aus eigenen Perspektiven zu erzählen, die auch das Geschlecht und die sexuelle Orientierung reflektierten und so tradierte Stereotypen herausforderten. Eine Agentur wie „Panthertainment“ setzt sich für eine andere Casting-Praxis Schwarzer Schauspieler in Mainstream-Produktionen ein und mit Ayassi Ayassis Kurzfilm „Afro-Deutsch“ produzierte die Firma ein die Möglichkeiten der Hip-Hop-Kultur filmisch und musikalisch geschickt nutzendes Manifest afro-deutscher Identitätspolitik. Während Branwen Okpako in „Dreckfresser“ gegenwärtige Rassismus-Erfahrungen aus ostdeutscher Perspektive thematisiert, richten eine Reihe von Dokumentationen wie „Pagen in der Traumfabrik“, „Black Survivors of the Holocaust“ oder „Befreien Sie Afrika!“ ihren Blick auf die Geschichte Afro-Deutscher innerhalb und außerhalb des Kinos. Denn was die Auseinandersetzung mit rassistischen Strukturen in den Medien angeht, ist Deutschland noch immer ein Entwicklungsland.

## Irgendwo ist immer Afrika ... „Blackface“ in DEFA-Filmen

*Peggy Piesche*

Ausgangspunkt meiner Arbeit waren Überlegungen zu den Symbolen und Symbolisierungen des 'Anderen'/'Fremden' in der visuellen Kunst der DDR. Dies schließt auch Literatur bzw. deren Verbildlichung – u.a. Comics – mit ein. Meine These ist dabei auch, dass diese eine Art Leerstelle eines eher imaginier-ten Gegenüber in der DDR-Kunst bildeten. Vor allem in den (ori-entalischen) Märchen- und so genannten Indianerfilmen der DEFA finden sich diese häufig als Verdichtungen und Doppel-codierungen: Das will heißen, Stichwörter wie die Bedeutung von Afrika bzw. die Symbolik eines dem untergelagerten Afrika-bildes und die Verwendung von Blackface bzw. ethnischen Ste-reotypisierungen finden sich in diesen Filmen oft in Oppositio-nen zueinander.

Zu Beginn soll noch einmal auf den hier angekündigten Titel zu-rückgegriffen werden, beinhaltet er doch zwei Thesen meiner Arbeit. In der DEFA-Filmgeschichte findet sich eine Reihe von Filmen mit deutlichem Afrika-Bezug. Neben einem ausgebrei-ten Dokumentarfilmrepertoire über die angehenden bzw. jungen/neuen Nationalstaaten und deren Einbindung in die sozialisti-sche Staatengemeinschaft - und hier vor allem die Gestaltung der vor uns, d.h. der DDR liegenden Aufgaben als Helfer und Lenker - griffen auch Spielfilme ein Themenspektrum auf, das vom Sklavenhandel beginnend in Afrika und den Bedingungen dieser 'Fremden' im neuen Amerika über die Organisierung und Durchführung von Aufständen und strukturellem Widerstand in den Sklaverei-Hochburgen reichte und schließlich in komplexen Erörterungen von sinnvoller 'Entwicklungshilfe' sozialistischer Prägung in den jungen Nationalstaaten mündete. Hierzu zählen Filme wie „Hatifa“ (1960; führt Menschenhandel und Sklaverei eines jungen Mädchens vor), „Hamida“ (1966; beschreibt das Leben eines Hütejungen in Nordafrika während der französi-schen Kolonialherrschaft), „Das Licht auf dem Galgen“ (1976; favorisiert europäische Hilfe bei der Organisierung eines Skla-venaufstandes in Jamaika) bzw. „Rückkehr aus der Wüste“ (1989).

*Peggy Piesche studierte Deutsch und Russisch an der PH in Erfurt/DDR und Neuere Deutsche Litera-tur, Philosophie und Antike Ge-schichte an der Universität Tübingen. Sie lehrte am „German Depart-ment“ der Univer-sität Utrecht und ist u.a. Co-Pro-jektleiterin des in-terdisziplinären Forschungs-projekts „Black Europe: History of a Forgotten Continent“. Zur Zeit lehrt sie am Vassar Col-lege in New York.*

*Quelle:  
<http://www.bpb.de/themen/QIUTVK.html>*

*(der Beitrag wurde von der Redaktion gekürzt)*

Darüber hinaus wurde häufig auf der Assoziationsebene auf allzu bekannte Semantiken der Topoi Schwarz-Wild-Afrika verwiesen und diese auch für nur in Anlehnung an oder bestenfalls als Analogie zu denkende(n) Stoffe(n) verwendet: So z.B. in „Schwarze Panther“ (1966), einem seichten, die Geschlechterproblematik aufgreifenden Spielfilm im Zirkusmilieu; in „Die schwarze Mühle“ (1975), einer Geschichte aus der Märchenwelt – unter Vorlage einer Erzählung von Jurij Brezan – und schließlich in der Dokumentation „Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann“ (1989), in der sich Männer einer Berliner Kohlehandlung zusammen mit ihrer Chefin in ihrem Beruf vorstellen.

Afrika wird in den 70er Jahren in der DDR-Medienlandschaft als Chiffre des Kampfplatzes des proletarischen Internationalismus besetzt, wobei es galt, Verbündete gegen das westliche Weltsystem zu sichern. Ganz in der Tradition von Marx, der die internationale sozialistische Revolution nicht nur von Europa ausgehend, sondern auch unter ‘natürlicher’ Führung eines aufgeklärten, zivilisierten - sprich europäischen - Proletariats betrachtete, wurde Afrika eher als mystisches, von lernenden Menschen und aufzubauenden Gesellschaften betrachtet.

Dieses globale Dorf Afrika wurde mit seiner dahinter liegenden Semantik noch unterstützt durch die auch noch in den 70er Jahren gängige völkerkundliche Wissenschaftsperspektive: Das Studienbuch „Völker. Rassen. Kulturen“ ordnet die Völker dieser Erde verschiedenen Rassen zu und entwirft vornehmlich an den ‘anderen Rassen’ entsprechende ‘typische’ Merkmale wie Körpergewicht und -proportionen. Im Bildertextbuch „Kinder in Afrika“ von 1969 wird das Bild eines ganzen Kontinents und seiner Menschen im Vergleich mit dem kleinen europäischen Land der DDR so marginalisiert dargestellt, dass schließlich nur die Tiere in unserem Zoo von jenem ominösen Afrika zeugen, in dem ein einzelner kleiner Junge zum Abschied winkt.

### „Blackface“ im DEFA-Film

Nun ist der im DDR-Film banal begründete Rückgriff auf „exotische Masken“ oder „dicke Schminke“ – nämlich in Ermangelung von schwarzen Darstellern – kein Ausdruck gesellschaftsimmanenter Konfliktstrategien. Doch schafft dies sehr wohl ein ironisches Paradigma von gleichzeitiger Präsenz und Abstinenz von schwarzen Images in einem öffentlichen Diskurs. Die Präsenz von ‘Schwarzheit’ als Maske – was auch eine Art pathologische Umkehrung/ein

Revers der Fanonschen Formel „Black Skin White Mask“ ist – und die überdeutliche imagologische Präsenz von schwarzen Themen wie Sklaverei/ Unabhängigkeitsstreit/Unterdrückung und Knechtschaft, und das auch wahlweise im orientalischen Kleid, aber auch Musik/Kleidung/Sonne usw. konstruiert eine deutlich ambivalente Farce von Schwarzheit.

In „Die Geschichte des kleinen Muck“ ist die Spannweite von Orientalismus und Blackface-Skala wohl zum ersten Mal im DEFA-Film in beeindruckender Weise in Szene gesetzt. Besonders die Variationen der Verwendung von Blackface, der Einsatz von schwarzen Darstellern und deren Einbettung in die moralische Zuschreibung der Farb-Skala sind hier von Interesse. In der Literatur - der DDR-eigenen Kritik wie der internationalen, sprich auch bundesdeutschen - wurde an diesem Film vor allem „die Schönheit seiner orientalischen Bauten, die überraschenden Tricks und die treffende Besetzung“ und dessen Temporeichtum gelobt. Gerade aber in dieser „Schönheit seiner orientalischen Bauten“ gleicht er nicht nur einer Mischung aus alttestamentarischen Ägypten- und Bagdadvorstellungen, sondern nähert sich ungewollt den „Geheimnisse(n) des Orients“ (1928) von Alexander Wolkoff recht deutlich an. Das „orientalische Aussehen der Gesichter“ – wie es im Vorspann heißt – bedient das gesamte Farbspektrum von grau bis schwarz. Dass dabei keineswegs von einem Zufallsprinzip oder einem naiven Gebrauch auszugehen ist, zeigt sich bei der Besetzung der Rollen bzw. auch der Koppelung von Moral und Farbzuschreibung: So sind alle schwarzen Darsteller ausschließlich in Sklaven- bzw. Dienstverhältnissen besetzt: als Wasserträger/luftfächelnde Kinder, die geschickt abwechselnd mit den dressierten Äffchen in Szene gesetzt werden, sowie als Diener, die schließlich die Schurken nach ihrer gerechten Strafe pflegen.

Die ethnisch kodierten Farbzuschreibungen werden aber schließlich vollends zu ethisch kodierten, wenn nicht nur der unedelste der Schurken in extremem „Blackface“ auftritt, sondern dieser auch noch ins Verhältnis mit dem noblen und ‘reinen’ Prinzenpaar gesetzt wird. In der Darstellung des Prinzenpaares werden die Bilder des Lichts zur entscheidenden Komponente des Lobes, setzen sie sich doch – aufgrund ihrer Position ähnlich der zwei Königskinder, die nicht zueinander kommen können – für eine gerechtere Welt ein und von adligen Schurken wie deren Höflingen ab.

Das Fremde, welches geographisch-ethnisch verstanden wird (der Orient/Afrika/Amerika), kann aber auch nur noch als Kulisse dienen, wenn es darum geht, der Märchenwelt stark sozial-aufklärerische Szenen beizugeben.

Die in ethnographischer und geographischer 'Echtheit' angedachten Chiffren und Rhetoriken kultureller Differenz werden in den aufgeführten Beispielen vor allem in Praktiken der Ethnisierung und Abwertung gleichermaßen inszeniert und gehen dabei einher mit der Entwicklung von Strategien der Verbundenheit. Interessant dabei ist jedoch, dass die Schurken, Gauner und Herrschenden eher dunkel und verschmitzt und mit grimmigen Gesichtszügen dargestellt werden und damit aus 'ethnisch' codierten Farbzuschreibungen schnell ethisch codierte werden. Denn: Man lasse sich nicht täuschen. Hier wird keineswegs eine große, gleichberechtigte Gemeinschaft beschworen, die im Amalgam des 'Bunten' aufgeht, vielmehr wird der Fokus wieder auf trennende Merkmale und Verhaltensweisen gelenkt. Das 'Andere' ist immer dann überzeugend auszumachen, wenn es zu wirklichen Interaktionen kommt. Dann treten Schwarze fast immer in untergeordneten Stellungen auf, wodurch den Betrachtern die Identifizierung erleichtert wird.

## AfrikaBilder

### Studien zu Rassismus in Deutschland

herausgegeben von Susan Arndt

Susan Arndt  
(Hg.):  
*AfrikaBilder.  
Studien zu Ras-  
sismus in  
Deutschland.*  
Münster 2001,  
460 S.,  
ISBN 3-89771-  
407-8.  
UNRAST-  
Verlag, m  
14,00 Euro

Quelle:  
[www.unrast.de](http://www.unrast.de)

Wenn Afrika-Bilder die Bilder sind, die nach der Weiterverarbeitung von Darstellungen Afrikas tatsächlich in den Köpfen bleiben, so geht es in dem Band nicht um die Bilder, also das Endergebnis, sondern um die Darstellungen Afrikas, also den Input, auch wenn diese Darstellungen natürlich durch die Bilder in den Köpfen derer, die Afrika jeweils darstellen, geprägt sind. Befragungsergebnisse zu Bildern und Einstellungen bei Menschen in Deutschland sind also beispielsweise nicht zu finden.

Wo besteht der Zusammenhang zwischen der praktischen Afrika-Politik auf der einen, hiesigen Afrika-Darstellungen und Rassismus auf der anderen Seite? Kann es den Leuten in Afrika nicht egal sein, wie verzerrt sie hier dargestellt werden?



Die Herausgeberin zeigt in ihrer umfassenden Einleitung mit Impressionen aus dem deutschen Afrikadiskurs noch einmal auf, dass beide, Politik und Diskurs, zusammengehören und einander beeinflussen.

Der erste und dritte Teil leisten allgemeine Hintergrundarbeit: Themen sind u.a. Darstellungsstrukturen in Medien, die Neuen Bundesländer, Schwarze Deutsche und ihre Familien, Migration und Asyl. Zu den bekannten Namen gehören May Ayim, Christoph Butterwegge, Barbara John, Ralf Koch, Siegfried Jäger. Der zweite Teil widmet sich konkreten Afrikadarstellungen: Themen sind hier Filme der NS-Zeit (Nganang), deutsche Filme und Serien bis heute (Baer), Kinder- und Jugendliteratur (Bräunlein), afrikanische Literatur und der Umgang mit ihr in Deutschland (Riesz, Ripken), Völkerkundemuseen (Ivanov) und wissenschaftlicher Rassismus (AG gegen „Rassenkunde“).

Herausragend in diesem zweiten Teil und insgesamt ist in den Augen der Rezensentin das Kapitel von Paola Ivanov zu „Aneignung. Der museale Blick als Spiegel der europäischen Begegnung mit Afrika“. Die ihrer Wissenschaft gegenüber äußerst (selbst-)kritische Völkerkundlerin, Lehrbeauftragte an der Universität München und Absolventin eines zweijährigen Volontariats am Berliner Ethnologischen Museum, führt durch die Epochen musealer – und ethnologischer - Aneignung Afrikas in Deutschland bis heute und analysiert deren Ziele und Auswirkungen. Die Museen, so stellt sie fest, sind mit verantwortlich für das negative Image Afrikas und seiner Menschen. Was gesammelt wird und wie es ausgestellt wird, richtet sich nach der eigenen Wahrnehmung und den eigenen Zielen der Verantwortlichen, ist also subjektiv. Doch dieses Materielle mit seiner geordneten Ausstellungsweise und Beschriftung erscheint als objektives Zeugnis. Die Wurzeln für die allgemeine „überbordende Sammelleidenschaft“ liegen im 16./17. Jahrhundert, also im Erkundungs- bzw. Eroberungszeitalter. Man eignete sich „die Welt im materiellen und geistigen Sinne an und demonstrierte deren Besitz“. Die Autorin zeigt, dass speziell aus Afrika im 15. und 16. Jahrhundert einige Pretiosen (Kostbarkeiten) gesammelt wurden, das Interesse dann aber erst wieder, und überhaupt so richtig, kurz vor der Kolonisierung einsetzte, als ob sich in der Zeit dazwischen, der des transatlantischen Sklavenhandels nämlich, „das Interesse für Afrika im Entwenden von Menschen erschöpft hätte.“

Der kolonialen Aneignung ging die museale (und die „wissenschaftliche“) Aneignung voraus. Die Afrika-Reisenden waren als „Bezwinger des dunklen Erdteils“ gefeierte Helden, so Ivanov. Besonders gerne zeigten sie sich auf Photos mit den Waffen der Afrikaner,

und so taten es auch die Museen; Afrika war in diesen Inszenierungen wild, gefährlich – und bezwungen. Das nützliche Bild vom geschichtslosen Kontinent, dessen Vergangenheit lediglich ziellos kriegerisch und statisch gewesen sei, wurde bestätigt. Neben Waffen waren in der Kolonialzeit „Fetische“ besonders beliebt, wobei die Reisenden dieses Schlagwort bald fast allen Darstellungen von Menschen und Tieren zuordneten, so dass es in den Inventarbüchern vor „Fetischen“ nur so wimmelte, was heute nur in Einzelfällen noch zu korrigieren sei bei den auch sonst oft falsch kategorisierten Gegenständen. Die komplexen Religionen Afrikas blieben den Reisenden verborgen, die Fetischisierung kam in Europa anscheinend allen entgegen. Nicht nur wurde Kunst aus Afrika lange nicht neben Kunst aus Europa ausgestellt und wird, weiterhin, die Geschichte Afrikas nicht neben der Geschichte Europas gezeigt, statt dessen dies alles in Museen, die für angeblich Geschichts- und Kunstlose konzipiert waren, sondern es ist noch schlimmer, wie die Autorin hervorhebt: Traditionell wurden, und werden teilweise bis heute, Afrikas Kulturen – wie Europa sie versteht – zusammen mit seiner Natur ausgestellt und damit als solche gar nicht anerkannt, etwa an so prominenten Orten wie dem American Museum of Natural History und Tervuren. Oder Afrikas Geschichte wird in Museen für Vorgeschichte gezeigt. Beide Darstellungsstrukturen finden in Schulbüchern, Medien etc. ihre Entsprechungen und sind kein Zufall: „Das Interesse galt also von vornherein nicht den lebenden Menschen und den aktuellen Kulturen (...) die Erzeugnisse und ihre Produzenten wurden de facto in die Vergangenheit projiziert, was ein Verstummen lassen der lebenden Afrikaner und die Verweigerung der Beziehung mit ihnen zur Folge hatte.“ Dazu gehört auch, dass in dem Bemühen, ein „traditionelles“, also die Idee des „authentisch“ primitiven und statischen Afrika darzustellen, neue Materialien und Formen bei den Sammlern verpönt waren, urbane Entwicklungen bewusst übersehen und lieber Masken gekauft wurden, die nie getragen sondern extra zum Verkauf angefertigt worden sind – aber den Vorstellungen der Käufer entsprachen, einmal abgesehen davon, dass sie unafrikanisch ausgestellt wurden, das Wesentliche, die eigentliche Inszenierung und Kunst, fehlte.

Individualität der Künstler und Künstlerinnen wurde dabei nicht in Betracht gezogen, sondern Beschriftungen wie „Figur, Chokwe, Angola“, auch für künstlerisch individuell geprägte und hochwertige Objekte, ethnisieren bis heute, obwohl dies wissenschaftlich nicht haltbar ist. Deprimiert stellt Ivanov abschließend fest, dass die Integration afrikanischer Kunst in die europäische Kunstszene durch Picasso und Kollegen auch nicht zu größerem Respekt gegenüber

Afrika geführt habe, weil die nur sahen, was sie sehen wollten, nämlich die „reine Form“. Man verachtete die Objekte nicht mehr, weil man sie als „primitiv“ ansah, sondern man bewunderte sie aus demselben Grund – und ließ sich inspirieren. Vielleicht darf die Rezensentin abschließend den Blick auf hoffentlich zukunftsweisende Ausstellungen wie jene von ca. 80 zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern, darunter große Namen, aus Senegal 1990 in Paris lenken, als Beispiel dafür, wie Europa wieder lernen kann, zuzuhören.

Die AG gegen „Rassenkunde“, und damit zurück zu einigen besonders empfehlenswerten Artikeln des Sammelbandes, wurde 1995 als Initiative von Studierenden an der Universität Hamburg gegründet, um auf die „Rassekunde“-Vorlesungen am Humanbiologischen Institut ihrer Universität öffentlich aufmerksam zu machen. Autorinnen und Autor des Artikels (Britta Bergmann, promoviert in Medizin, Johann Knigge, Diplom-Politologe und Leiter internationaler Jugendseminare zu Rassismus-Themen, Ruth Stiasny, Diplom-Sozialwissenschaftlerin) analysieren biologistisch-rassistische, sexistische und andere diskriminierende, wissenschaftlich heute nicht mehr haltbare Inhalte aus der Lehre des Instituts und den Publikationen der Lehrenden, geben Beispiele und erläutern Hintergründe zu Tradition und heutigem Personal des Instituts. Über die Ergebnisse ist bundesweit berichtet worden, geändert hat sich anscheinend wenig, so wenig wie in vielen Lehrplänen und Schulbüchern zu dem Thema.

Peter Ripken, der Geschäftsführer der Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V. (Frankfurt/M.), erläutert in seinem Artikel die besonderen Schwierigkeiten in Deutschland mit der Rezeption afrikanischer Literatur und geht dabei auf Strömungen und eine ganze Reihe einzelner Werke genauer ein. Er tut dies kenntnisreich, mit so viel Schwung und Liebe, dass bei der Lektüre wohl nicht nur die Rezensentin weitere Anregungen und eine unbändige Lust bekommt, sich bald wieder in Sprach-, Denk- und Erlebniswelten nigerianischer, malischer und anderer Autorinnen und Autoren hineinzulesen. János Riesz geht in der Betrachtung der „unterbrochenen Lektion“ u.a. seiner These nach, dass die zahlreichen deutschen Autorinnen, auch Autoren, die Romane über Afrika bzw. mit afrikanischer Kulisse schreiben, das vorhandene Interesse an Literatur über Afrika aufsaugen und damit Übersetzungen afrikanischer Autoren und Autorinnen auf dem deutschen Markt verdrängen.

Die beiden Artikel, die den Band abschließen, sind von Gerd Poppe über Menschenrechte in Afrika bzw. die Menschenrechtspolitik der Bundesregierung und von Cord Jakobeit über die sogenannte Entwicklungshilfepolitik. Poppe, einer der bekanntesten Vertreter der DDR-Opposition, war von 1998 – 2003 Beauftragter des Auswärtigen Amtes für Menschenrechte und humanitäre Hilfe. Seine diplomatischen Ausführungen eigneten sich vorzüglich als Hochglanzbroschüre für das Amt. Das Gegenteil trifft zu auf die fundierten und sehr kritischen Ausführungen des ehem. Direktors des Instituts für Afrika-Kunde in Hamburg (jetzt am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg), Jakobeit. Der Professor für Politische Wissenschaft zeigt die erschütternde Bilanz von 40 Jahren „Entwicklungszusammenarbeit“ mit Afrika auf, benennt die grundlegenden Fehler und Entwicklungsresistenzen (trotz semantischer Änderungen) dieser Politik, mit ihrer Unehrllichkeit und entsprechender Entwicklungshelfer-Lobby, und plädiert für sofortiges „Innehalten und Umdenken“. Die klare Sprache, die er hier spricht, muss sich endlich in den entsprechenden Ministerien und NROs – und in den Afrika-Darstellungen vor allem der Medien und Schulbücher – durchsetzen, damit die Realsatire der Reaktionen afrikanischer Eliten auf unsere Zumutungen einmal nicht mehr heißt: „Ihr tut, als ob ihr uns helft und wir tun, als ob wir uns entwickeln“ (Jakobeit, S. 455).

*Dr. Anke Poenicke, ist Medienwissenschaftlerin und arbeitet zu Afrikabildern in den deutschen Medien.  
Kontakt: [anke.poenicke@t-online.de](mailto:anke.poenicke@t-online.de)*

*Pascal Grosse:  
Kolonialismus,  
Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918,  
Frankfurt/M., New York:  
Campus 2000,  
ISBN: 3-593-36583-9,  
29,90 Euro*

## **Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918**

*von Pascal Grosse*

Dass Afrika für Deutschland einmal von erheblicher Bedeutung gewesen ist, wem ist das heute noch bewusst? Allenfalls wird man sich erinnern, dass es einmal deutsche Kolonien gab, vielleicht noch, dass es sich dabei um die heutigen Länder Kamerun, Namibia, Tanzania und Togo handelte. Diese oft schwache

Kunde vom „dunklen Kontinent“ ist kein Wunder, denn schon während des Ersten Weltkriegs hatte Deutschland als erste Kolonialmacht eine vollständige Dekolonisation erlebt, und damit schienen die noch zarten Bindungen mit Afrika wieder gekappt. Zwar wurde noch jahrzehntelang ein propagandistisch aufwendiger „Kolonialismus ohne Kolonien“ betrieben, doch hatte man es in Deutschland bald zu schätzen gewusst, nicht mehr mit Unabhängigkeitsbestrebungen in den Kolonien und mit deren investitionsintensiver „Inwertsetzung“ belastet zu sein. Die Kolonialzeit wurde geradezu aktiv verdrängt, so dass sie heute im öffentlichen Bewusstsein der Deutschen kaum noch präsent ist – in historischer Perspektive freilich sehr zu Unrecht. Denn in der Ära zwischen ungefähr 1880 und 1960, in der die Erschließung und Neuordnung der global begrenzten Räume, Rohstoffe und Energievorräte zu gedanklichen Fixpunkten und folglich zu Leitmotiven des Politischen wurden, hatte Afrika für Deutschland eines der wichtigsten Projektions-, Erschließungs- und Experimentierfelder gebildet.

Pascal Grosse, Arzt und Historiker am Virchow-Klinikum der Charité in Berlin, greift in seinem Buch die schon von Hannah Arendt vertretene Ansicht auf, dass die Wurzeln von Rassismus und NS-Totalitarismus im Zeitalter des Imperialismus aufgespürt werden müssen. Er deutet die relativ kurze Phase des aktiven deutschen Kolonialismus (1884-1914/18) als eine wesentliche Durchgangsstation für die Konstituierung einer „rassischen Ordnung“, die dann nach Erstem Weltkrieg und dem „Verlust“ der Kolonien verstärkt auf Deutschland selbst zurückwirkte. Die koloniale Erfahrung der Deutschen stellte gleichsam „das Reißbrett dar, auf dem der deutsche bürgerliche Nationalstaat eine neue Herrschaftsform entwarf, die auf einem ‘modernem’ biologistischen Gesellschaftsverständnis beruhte“ (S. 10f).

Die Konfrontation der Europäer mit der einheimischen Bevölkerung in den Kolonien durchlief seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Phasen: Zunächst galten die „Eingeborenen“ als „lästige“, allenfalls exotische Wesen, deren Schicksal gegenüber der Mission, die Kolonialländer für die europäische Weltwirtschaft „fruchtbar“ zu machen, wenig galt. Vor dem Hintergrund der darwinistischen Ideologie der Kolonisatoren schien der „Untergang der Naturvölker“ eine unvermeidliche, ja letztlich begrüßenswerte Tatsache zu sein, förderte sie doch den „natürlichen“ Selektionsprozess der Völker und Rassen und machte Platz für die vermeintlich Leistungsstärkeren. (Über Entstehung und Folgen dieser Wahrnehmung gab es zuletzt eine lesenswerte Studie von Sven Lindquist: *Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrika-Reisender auf den Spu-*

ren des europäischen Völkermords, Frankfurt am Main/New York 1999.)

Wo dieser Verdrängungspolitik nicht gänzlich nachgegeben wurde, entstand durchaus eine Bereitschaft zur Assimilation, wobei man wie selbstverständlich von der Integration der peripheren Gesellschaften in die Kultur der Metropole ausging. Immerhin wurden hierbei die Naturvölker im Sinne der Aufklärung überhaupt für „entwicklungsfähig“ gehalten. Eine dritte Position zielte auf die Dissimilation zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten, indem sie von der grundsätzlichen biologischen Differenz der Rassen ausging und für diese getrennte Entwicklungswege postulierte. (In einer Studie über Kamerun hat Andreas Eckert diesen Befund jetzt für die koloniale Stadtplanung nachgezeichnet, vgl. ders.: Grundbesitz, Landkonflikte und kolonialer Wandel. Douala 1880 bis 1960, Stuttgart 1999.) Dahinter verschwanden – nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts so helllichtig erscheinende – Einsichten, wie sie dem Anthropologen Georg Gerland schon 1868 gelangen, dass nämlich „die Kluft, die den civilisirten Menschen vom sogen. Wilden trennt, bei weitem nicht so groß ist, als man sich oft einbildet“ (S. 111).

Der Umschwung zur Politik der rassistischen Dissimilation wurde um die Jahrhundertwende gedanklich in fast allen Kolonialländern vollzogen. Er war aus der gestiegenen Furcht vor Proletarisierungstendenzen in den Kolonien und damit vor Aufständen, politischer Radikalisierung und Partizipationsbestrebungen der Kolonialvölker erwachsen. Parallel zum Umgang mit der „sozialen Frage“ durch die bürgerliche Sozialreform in den Industrieländern sollte die „Eingeborenenfrage“ durch eine – hier freilich anthropologisch, nicht sozial – gegliederte Ständegesellschaft mit wohlfahrtsstaatlichen Elementen überwunden werden. Seit dem 1900 in Paris einberufenen „Internationalen Kongress für koloniale Soziologie“ diskutierte man international eine kulturelle und rassistische Dissimilation bei gleichzeitiger Fortentwicklung der wirtschaftlich-materiellen Grundlagen der „Eingeborenen“. Die Debatte mündete später in das „colonial development“ und schließlich – wenn auch unter veränderten gedanklichen Vorzeichen – in die „Entwicklungshilfe“.

So weit zieht Grosse seine Darstellung jedoch nicht, er endet vielmehr mit dem Ersten Weltkrieg. Dabei sieht er die deutsche Kolonialpolitik spätestens jetzt einen „Sonderweg“ beschreiten: Während die Engländer und Franzosen im Zuge der allgemeinen Militarisierung auch ihre Kolonialvölker in ihre strategischen Konzepte einbauten, bestanden die Deutschen weiterhin auf einer strikten rassistischen Trennung. Deutsche Kolonialisten warfen ihren Konkur-

renten sogar „Verrat“, ja eine Forcierung des „Rassenkampfes“ vor und stilisierten sich demgegenüber zu Hütern der Reinheit der „weißen Rasse“. Der Vorwurf der „schwarzen Schande“ erhielt durch den Einsatz farbiger Truppenteile im Krieg eine dramatische Evidenz, mehr noch durch ihre Beteiligung an der Besetzung des Rheinlandes in der Nachkriegszeit. Die gezielt geschürte Empörung über das nun vermeintlich bereits „vor Deutschlands Türen“ stehende Afrika wurde von den völkischen Rassisten entsprechend instrumentalisiert. Die Debatte über die „Rheinlandbastarde“ mündete dann mit der staatlichen Sanktionierung des rassistischen Paradigmas schon 1937 in eine erste Welle gewaltsamer Sterilisationen. (Vgl. hierzu Rainer Pommerin: Die Sterilisierung der Rheinland-Bastarde. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918-1937, Düsseldorf 1979.)

Grosse erklärt das Aufkommen rassistischer und eugenischer Argumentationen als eine der „modernen“ Strategien zur Rationalisierung des Umgangs mit gesellschaftlichen Konfliktfeldern. Der Abbau sozialer Spannungen, sei es zwischen den „Klassen“ in Europa oder den „Rassen“ in den Kolonien, zielte letztlich auf eine Steigerung ökonomischer Effizienz. Die Einheimischen wurden sukzessive als wichtigstes „Aktivum“ der Kolonialwirtschaft entdeckt. Statt auf ihre Vernichtung zielte die Kolonialpolitik nun immer stärker auf ihre „Erhaltung“, um sie als Arbeitskräfte und als Konsumenten in den kolonialen Wirtschaftskreislauf einzugliedern. Medizin und Sozialhygiene besaßen hierbei Leitfunktionen, doch ergaben sich zwischen der Logik der Eugenik und derjenigen von Wirtschaft, Militär und Sozialpolitik zahlreiche Zielkonflikte.

Grosse beschreibt einige der daraus entstehenden Debatten exemplarisch: Zunächst mussten die Kolonien als „deutsches Land“ definiert werden, um sie dem planerischen Zugriff der zivilen Verwaltungsbehörden unterwerfen zu können. Dies gelang seit 1906/07 zumindest teilweise unter der von Kolonialstaatssekretär Bernhard Dernburg forcierten „Kolonialreform“, die den politischen Rückenwind im Gefolge der überaus blutigen Niederschlagung von Aufständen in Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika nutzte. Dabei konnte Dernburg auf die Erkenntnisse der „Kolonialwissenschaften“ zurückgreifen, die sich die Erschließung und Nutzbarmachung der Kolonien zum Ziel gesetzt hatten. Für die Medizin und andere Humanwissenschaften, für die Wirtschaft oder die Technik herrschten in den deutschen Kolonien geradezu ideale „Laborbedingungen“, in denen ungehinderte „Feldforschungen“ möglich waren. (Die einschlägigen Forschungen zu dieser Tradition der Kolonialmedizin

von Wolfgang Uwe Eckart: Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884-1945, Paderborn 1997, fertigt Grosse in auffälliger Beiläufigkeit ab (S. 41).) Daher war die Kolonialzeit für viele Wissenschaften eine wichtige Durchgangsstation, aber auch ein prägendes Muster für die Kooperation zwischen Staat, Wirtschaft und Wissenschaft im Sinne deutscher „Weltpolitik“.

Dass die Kolonialwissenschaften einem sozialpolitischen Erkenntnisinteresse unterlagen, hatte sich schon zu Beginn der deutschen Kolonialzeit bei der Diskussion der Frage erwiesen, ob die „Weißen“ in den tropischen Regionen überhaupt dauerhaft lebens- und leistungsfähig sein könnten. Dabei standen sich anthropologische Grundannahmen über die Bedeutung von Anlage und Umwelt für die menschliche Sozialisation gegenüber, die sich später als Gegensatz zwischen „Rasse“ und „Raum“ fortschrieben und mal als unversöhnliche Gegensätze, mal als komplementäre Faktoren auftraten (wie etwa in der jetzt vieldiskutierten „Volks- und Kulturbodenforschung“). (Vgl. die Forschungen von Michael Fahlbusch, Willi Oberkrome, Peter Schöttler etc.) Die „Akklimationsfrage“, von Kolonialgegnern wie Rudolf Virchow negativ beantwortet, spielte später hinüber in die Problematik der „Mischehen“ bzw. der „Rassenmischung“, denn es stellte sich heraus, dass ein Großteil – Schätzungen sprechen von etwa 80% - der deutschen Kolonisatoren an der turbulenten kolonialen ‘frontier’ mehr als nur kulturelle Kontakte zu Einheimischen unterhielten. Dies stellte die Kolonialverwaltung wiederum vor grundsätzliche Probleme, denn welchen rechtlichen und staatsbürgerlichen Status sollte man den „Mischlingen“ zusprechen, zu denen 1914 etwa 3600 Menschen gerechnet wurden? Die Spannung blieb bis 1914 unaufgelöst. Zwar wurde mit einigem Aufwand versucht, im Interesse der „Rassereinheit“ deutsche Frauen für eine Übersiedlung in die Kolonien anzuwerben, was August Bebel nicht zu Unrecht als „staatlichen Mädchenhandel“ kritisierte. Doch hatte die Initiative nur geringen Erfolg, so dass alternativ versucht wurde, die Autonomie der männlichen Sexualität mit dem Argument des „öffentlichen Gemeinwohls“ zu beschneiden. Denn in der biologistischen Perspektive führte die rassische „Bastardisierung“ geradewegs zu sozialer Devianz, Kriminalität und letztendlich zu völkischem Untergang.

Für Grosse verliefen diese Grundsatzdebatten parallel zur Entstehung und zunehmenden Präzisierung eines anthropologischen Rassebegriffs. Unter Rückgriff auf die Erkenntnisse der modernen Biologie und Vererbungslehre bildete sich eine eugenische bzw. „rassehygienische“ Matrix heraus, die von der bloßen Beschrei-



bung rassischer Unterschiede zu einer prognose- und anwendungsorientierten Wissenschaft übergang, um sich schließlich als eine Sozialtechnologie zu verstehen, die auf die künftige anthropologische Zusammensetzung des deutschen Volkes bzw. der Menschheit insgesamt Einfluss zu nehmen versuchte. Tatsächlich war die Eugenik eine internationale Erscheinung, die aufgrund des Zusammentreffens von dynamischem Entwicklungsparadigma mit globalisierten Sozialbeziehungen entstanden war und hierauf mit einer Systematisierung und Neuordnung „homogenisierter“ völkischer Einheiten zu reagieren versuchte. Dadurch wurden Sozialbeziehungen „biologisiert“ und ihre Steuerung durch eine gezielte „Auslese“ nahegelegt. Wo sich eugenisches Denken geschichtsphilosophisch auflud, wurden im Bereich der Bevölkerungsentwicklung, der Migration, der Siedlungspolitik, der Wohlfahrtspolitik usw. Handlungszwänge suggeriert, die auf die Wiederherstellung einer „natürlichen rassistischen Ordnung“ abzielten.

Die Eugenik verstand sich als eine „moderne“, wissenschaftliche Variante der Sozialpolitik, als eine interdisziplinäre Human- und Naturwissenschaft. Als solche stellte sie eine der möglichen Fortentwicklungen bürgerlich-meritokratischer Visionen dar, die durch den gezielten Eingriff in die Quantität der Bevölkerung und die Qualität ihrer biologischen Anlagen die gesamtgesellschaftliche Leistungsfähigkeit steigern wollten. Nach dem Verlust der Kolonien schlug sie als Option in Deutschland stärker als in den noch verbliebenen Kolonialländern durch, um schließlich in die Etablierung eines „Rassenstaates“ zu münden, der vorgab, nach außen gegen die rasch anwachsende „farbige Front“, nach innen gegen die „Durchmischung“ mit „Gemeinschaftsfremden“ vorzugehen. Es wäre in diesem Zusammenhang eine lohnende Fragestellung der kontrafaktischen Geschichte, ob sich völkische, eugenische und rassistische Gedankenwelten weniger ausgeprägt hätten, wenn Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin eine Kolonialmacht geblieben wäre.

In ihrer Fixierung auf Fragen der Rasse, des Geschlechts sowie der militärischen Gewalt läßt die Arbeit von Grosse die Handschrift der amerikanischen „(post-)colonial studies“ erkennen. An sie erinnert auch eine gewisse Neigung zu Schematismen, auch wenn der Autor gleich zu Beginn seinen Zugriff als eine „allgemein- und wissenschaftshistorische Topographie“ ausweist, die nicht auf Chronologie abziele, sondern auf die kontextualisierende Charakterisierung von „Schnittstellen zwischen deutschem Kolonialismus und einer eugenisch geprägten kolonialen Rassenpolitik“ (S. 17). Manche der Argumentationslinien bleiben dabei etwas in der Luft

hängen. Man wünschte sich stärkere Hinweise auf Verhältnismäßigkeiten, auf Trägergruppen etc., aber auch auf konkurrierende Deutungsmodelle, etwa die der umweltorientierten Geopolitik. Auch vermag Grosses Schlusswendung, die den eugenischen Diskurs in die militärpolitischen Konzepte einer „völkischen Wehrgemeinschaft“ einordnet, nicht vollständig zu überzeugen.

Doch ist die Arbeit insgesamt von bewundernswert präziser Sprache und Systematik. Zweifellos stellt sie einen notwendigen und überaus wichtigen Beitrag zur Aufklärung der geistigen Horizonte dar, die das Handeln vieler Zeitgenossen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht nur in Deutschland und bisweilen noch über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus bestimmte. Die Bedeutung des kolonialen „Labors“ als prägende Durchgangsstation wäre für andere Wissenschaften und Praxisfelder noch genauer zu beschreiben. Dies dürfte auch die „wissenschaftliche“ Ost- und Westforschung wieder in einen größeren Rahmen einordnen und dabei ihre relative Maßstäblichkeit gegenüber der Kolonialforschung erweisen. Grosse selbst kündigt in seinem Buch eine Studie zur Kolonialmigration in Deutschland zwischen 1870 und 1945 an. Man darf sehr gespannt darauf sein.

*Rezensiert für H-Soz-u-Kult (Kommunikation und Fachinformation für die Geschichtswissenschaften der Humboldt Universität Berlin) <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/REZENSIO/buecher/2001/ladi0301.htm>*

*von Dirk van Laak; Kontakt: [dvanlaak@t-online.de](mailto:dvanlaak@t-online.de)*

## **Straßennamen mit Bezügen zum Kolonialismus in Berlin**

*Luise Steinwachs*

*Dr. Luise Steinwachs ist Geschäftsführerin des Tanzania-Network.de e.V.*

Straßennamen dienen der Orientierung, nicht nur in einer Stadt, sondern auch in der Geschichte: Historisch bedeutsame Ereignisse, Orte und besonders Personen werden mit Straßennamen in der kollektiven Erinnerung verewigt und gewürdigt. Die

Berliner Stadt- und Erinnerungslandschaft ist vom kaiserlichen deutschen Kolonialreich sowie von der NS-Zeit mitgeprägt. So finden sich im Berliner Stadtbild immer noch affirmative Bezugnahmen auf den deutschen Kolonialismus. Die antidemokratische Ausrichtung der kolonialen Idee, deren rassistische Legitimationsversuche von den Nationalsozialisten noch zuge-spitzt wurden, macht eine kritische Auseinandersetzung mit diesen Straßennamen, mit der Geschichte, an die sie erinnern, sowie mit dem historischen Kontext ihrer Benennung unum-gänglich.

*Kontakt:  
Tanzania-  
Network.de e.V.,  
Greifswalder  
Str. 4,  
10405 Berlin  
Tel 030 - 4172  
3582  
Fax 030 - 4172  
3583  
luise.steinwachs  
@tanzania-  
network.de*

Eine Initiative aus AfricAvenir International e.V., Berliner Ent-wicklungspolitischer Ratschlag e.V., Initiative Schwarze Men-schen in Deutschland, Internationale Liga für Menschenrechte, Projekt „M-Strasse Unterm Teppich?“, Tanzania-Network.de e.V., Uwatab e.V. und Werkstatt der Kulturen hat in Berlin eine Liste von Berliner Straßennamen zusammengestellt, die als Argumentationsgrundlage zur Umbenennung bzw. Kommentie-rung von Straßen und Plätzen dienen soll. Diese Liste umfasst Namen, die sich auf das ehemalige deutsche Kolonialreich po-sitiv beziehen. Hier besteht erheblicher Handlungsbedarf: Bei den meisten Straßen ist es ausreichend, mit Erklärungsschil-dern auf den kolonialen Kontext ihrer Benennung zu verweisen. In besonders eklatanten Fällen, speziell dort, wo die „Kolonial-pioniere“ für ihre Rolle bei der gewaltsamen Begründung des deutschen Kolonialreiches geehrt werden, sind Umbenennun-gen jedoch unumgänglich. Solche Personen sind als Namens-patrone für Straßen in einem demokratischen Gemeinwesen nicht tragbar, ebenso wenig wie rassistisch konnotierte Begrif-fe. Letztere umfassen in Berlin folgende Namen: Lüderitz-straße, Nachtigalplatz, Petersallee, Mohrenstraße, Lans- und Iltisstraße, Maerckerweg, Wissmannstraße, Woermannkehre, Gröbenufer. Dabei stehen vor allem die Benennungen nach Carl Peters und Herman v. Wissmann im Zusammenhang mit der damaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika. Im genannten Dossier werden beide Personen diskutiert: (aus: Joshua Kwesi Aikins, Christian Kopp: „Dossier: Straßennamen mit Bezügen zum Ko-lonialismus in Berlin“, Berliner Entwicklungspolitischer Rat-schlag e.V. (BER), 2007):

### „Carl Peters:

Ihren Abschluss und Höhepunkt fand die Ehrung der prominen-tensten „Kolonialbegründer“ im „Afrikanischen Viertel“ im Jahre

1939. Die Nationalsozialisten widmeten den im Wedding liegenden Teil der Londoner Straße dem von ihnen als „deutschen Herrenmenschen“ gefeierten Carl Peters (1856-1918). Ungeachtet der Umwidmung der Petersallee durch Hinweisschilder im Jahre 1986 ehrt dieser Teil bis heute den „Begründer“ von Deutsch-Ostafrika (heute Teile von Tansania, Burundi und Ruanda).

Getrieben vom unverhohlenen Neid auf die Kolonialmacht Großbritannien und überzeugt von der „politischen Vorherrschaft unseres Volkes“ begann Peters 1883, konkrete Pläne für die Begründung eines deutschen Kolonialreiches „nach ... [seinem] Geschmacke“ zu schmieden. Mit Unterstützung der von ihm initiierten „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“ brach er 1884 auf, um „das Ver-säumnis von Jahrhunderten gutzumachen“ und die „deutsche Nation“ endlich an der „Verteilung der Erde“ zu beteiligen (C. Peters, Aufruf der „Gesellschaft für deutsche Kolonisation“, 03.04.1884 In: H. Gründer (Hg.) „... da und dort ein junges Deutschland gründen“ – Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, 3. Aufl. 2006, S. 88 ff.). Mit Gewalt und Betrug er-wirkte seine kleine, aber schwer bewaffnete Expedition durch Ostafrika eine Reihe von „Verträgen“ mit lokalen Führern, durch die diese – nach deutschem Rechtsverständnis – ihrer gesamten Herrschaftsrechte enteignet wurden. 1885 erhielt Peters für diese Gebiete einen „Schutzbrief“ des deutschen Kaisers – Grundstein für die spätere Kolonie Deutsch-Ostafrika.

Nach dem Abschluss eines kaum weniger zweifelhaften „Pachtver-trages“ des ostafrikanischen Küstenstreifens im Jahre 1887 ver-suchte Carl Peters – auch genannt *mkono wa damu*: „der mit den blutigen Händen“ – auf einer zweiten, regierungsseitig nicht autori-sierten und noch militanteren „Expedition“, große Gebiete nördlich der späteren Kolonie Deutsch-Ostafrika zu sichern. Aus Protest gegen ihre Abtretung im so genannten Helgoland-Sansibar-Abkom-men mit Großbritannien initiierte er die Gründung des Alldeutschen Verbandes, der mit seinem völkisch-imperialistischen Programm und mit antisemitischen Parolen bedeutenden Einfluss gewann. 1896 wurde Peters im Reichstag die Hinrichtung seiner Schwarzen Hausangestellten, die er zu sexuellen Diensten zwang, und ihres Partners während seiner Zeit als „Reichskommissar für das Kilima-ndscharo-Gebiet“ nachgewiesen. Als Motiv – so ein Zeuge im dar-auf folgenden Prozess – benannte er selbst die unerträgliche „Lochbruderschaft mit diesen Schweinen“. „Hängepeters“ – wie ihn die Reichstagsopposition betitelte – wurde daraufhin vom Dienst suspendiert, konnte aber schon 1905 seine teilweise und 1914 schließlich seine vollständige Rehabilitierung erwirken. Die Natio-

nalsozialisten, von denen manche ihn als „Vordenker“ ihrer Bewegung betrachteten, ehrten ihn dann als Deutschlands größten „Kolonialhelden“.

### **Hermann v. Wissmann:**

Nur wenige Menschen werden durch zwei Straßennamen der deutschen Hauptstadt geehrt. Einer dieser Wenigen ist Hermann von Wissmann (1853-1905), den Standardnachschlagewerke zu den Berliner Straßennamen als „erfolgreichen Afrikaforscher“ bezeichnen. Als sich das noch eigenständige Neukölln 1890 entschloss, Wissmann mit einer Straßenbenennung zu würdigen, feierte man ihn allerdings nicht so sehr als berühmten „Forschungsreisenden“, sondern für die erfolgreiche Niederschlagung des so genannten „Araberaufstandes“ in Deutsch-Ostafrika. Die Villenkolonie Grunewald in Wilmersdorf, die 1898 mit einer eigenen Wissmannstraße nachzog, ehrte „Deutschlands größten Afrikaner“ nach Abschluss seiner Karriere, die ihn bis zum Gouverneur von Deutsch-Ostafrika aufsteigen ließ.

Nach einigen geographischen, naturwissenschaftlichen und völkerkundlichen Studien in Rostock beteiligte sich Wissmann an einer groß angelegten Afrikaexpedition und durchquerte dabei als erster Deutscher das äquatoriale Afrika von West nach Ost. In den folgenden Jahren zog er im Dienste König Leopolds II. durch Zentralafrika und schuf dabei die Voraussetzungen für die spätere Kolonisierung von Belgisch-Kongo, einem der brutalsten Kapitel der europäischen Kolonialgeschichte.

Als es 1888 massiven Widerstand der ostafrikanischen KüstenbewohnerInnen gegen die Herrschaft der von Carl Peters begründeten „Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft“ über das Gebiet gab, wurde Wissmann zum Reichskommissar der Kolonie Deutsch-Ostafrika ernannt und mit der Niederschlagung des so genannten Araberaufstands beauftragt. Der Einsatz der „Wissmanntruppe“ – kampferfahrene Schwarze Söldner (Askari) anderer Regionen unter dem Befehl deutscher Offiziere – zielte auf „ordonanzmäßige Devastierung“ ab: Gefangenexekutionen, Entführungen und Vergewaltigungen von Frauen, Plünderungen und Brandschatzungen waren an der Tagesordnung. Selbst deutsche Beobachter glaubten, dass er „alles hängen will“. Widerständigen Dörfern drohte er, „sie von der Karte verschwinden [zu] lassen“ (RKA 743, Bumiller an Bismarck, 11.11.1889; RKA 749, Deinhard an OK Marine, 8.6.1889; RKA 740, Wissmann an Bismarck, 27.7.1889, zit. In: F.F. Müller, Deutschland-Zanzibar-Ostafrika 1884-1890, 1959, S.428-457).

Nach der Unterwerfung der Swahili-Bevölkerung wurde Wissmann in Deutschland bejubelt, zum Major befördert und vom Kaiser geadelt. Auf den neu eingerichteten Gouverneursposten von Deutsch-Ostafrika musste er jedoch vorerst verzichten, weil sein Kriegszug das zur Verfügung stehende Budget weit überzogen hatte und er in den Verdacht der Mittelveruntreuung geraten war. So konnte der ehrgeizige Wissmann, dem auch Vertreter der Regierung „Anflüge von Größenwahn“ bescheinigten, erst 1895 zum Gouverneur Deutsch-Ostafrikas aufsteigen. Schon ein Jahr später zog sich Wissmann aus gesundheitlichen Gründen auf seinen Landsitz in der Steiermark zurück, wo er 1905 bei einem Jagdunfall starb.“

*Das Dossier kann auf der Internetseite des Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlages [www.ber-ev.de](http://www.ber-ev.de) heruntergeladen werden. Wir hoffen, dass die historische Darlegung als Argumentationsgrundlage für die Umbenennung auch in anderen bundesdeutschen Städten dienen kann und befürworten daher ausdrücklich die weitere Verbreitung des Papiers.*

## ■ Partnerschaften und Projekte

### ■ Containertransporte nach Tanzania Erfahrungen aus 15 Jahren

*Ludwig Gernhardt*

*Ludwig Gernhardt  
ist aktiv im Verein  
Afrikahilfe Schon-  
dorf  
[www.afrikahilfe-  
schondorf.de](http://www.afrikahilfe-<br/>schondorf.de).*

*Kontakt:  
[gernhardt@  
freenet.de](mailto:gernhardt@freenet.de)*

Wichtigste Voraussetzung ist eine Zollbefreiung in Tanzania, die nur von dafür berechtigten („gemeinnützigen“) Institutionen mit grundsätzlicher „tax exemption“ beantragt werden kann: von Kirchen, Charity Associations (NGO), Missionseinrichtungen. Sinnvoll wäre deshalb, die für das Ziel-Dorf zuständige Diözese über den Dorfpfarrer zu bitten, einen Antrag auf Zollbefreiung bei der Tanzanian Revenue Authority zu stellen. Dafür benötigt der Antragsteller eine sehr genaue Liste der angebotenen Hilfsgüter und ihrer Zweckbestimmung, die den Richtlinien der Tanzanischen Regierung entsprechen muss. Grob gesagt geht alles,

was der Erziehung / Schulung / Ausbildung, der Gesundheitsversorgung und der Wasserversorgung dient. Keine Medikamente, keine Kleidung, keine Pflanzen oder Tiere, kein Saatgut, kein Hausrat, keine Textilien, kein Holzmobiliar. Für Maschinen und Kfz genaueste Details über Alter, km-Laufzeit, Technik, Ersatzteile.

Der Inhalt des Containers wird im Hafen durch die beauftragte Cotecna Inspection International geprüft, wozu ein 1m breiter Gang entlang einer Seitenwand des Containers komplett ausgeladen wird. Die Cotecna hat Kennziffern für die Warengruppen. Was nicht in den Katalog passt, macht große Schwierigkeiten: es wird dann die deutsche Niederlassung Cotecna Inspection GmbH in Düsseldorf mit der Überprüfung und Zertifizierung der Inhaltsliste und der darin angegebenen Wertangaben beauftragt. Diese Firma weiss aber wiederum nicht, wie viel Wert 10 kg gebrauchte Schreinerwerkzeuge sind und fragen bei den Absendern nach Belegen. Während dieser Mätzchen steigen die Lagergebühren im Hafenzolllager dramatisch ... Wir haben deshalb 2004 die Verschiffung von Hilfsgütern eingestellt, weil die Nebenkosten unkalkulierbar wurden. Wir hatten bis 2004 insgesamt 33 Stück 20"-Container in 15 Jahren nach Tanzania verschickt.

Für die Verschiffung nach Tanzania hat die meiste Erfahrung und günstige Kalkulationen die Firma Transhanseatic Internationale Speditions-GmbH. Von dort erhält man auch einen Mietcontainer zugestellt, der zum Lagerplatz der Hilfsgüter per LKW kommt und für die Beladung in Selbsthilfe 2 Zeitstunden freigibt – oder es wird die Beladung durch Fachkräfte der Spedition vorgenommen. In Tanzania benötigt man sehr erfahrene Partner für den „clearing process“, Anträge, Entladung vom Schiff, Zolldurchgang, Lagerung, Aufladen auf einen tanzanischen LKW und Straßentransport, Bewachung unterwegs nachts, Entladen des Containers am Ziel (verbleibt auf dem LKW) im Beisein von Amtspersonen und Sicherheitskräften, die rechtzeitig über den Termin informiert werden müssen, und Rückführung des Mietcontainers zum Hafen. Dafür gibt es in Tanzania drei Möglichkeiten:

- für die Evang.-Luther. Kirche ELCT die Firma CCT/Wakala Makanisa in Dar es Salaam,
- für die Römisch-Katholische Kirche TEC - Kurasini Offices Dar es Salaam,
- als nichtkirchliche Firma Express Freight Forwarders Ltd., die auch eigene LKW's bzw. Subunternehmen mit LKW's haben mit Erfahrungen im ganzen Land. Express Freight Forwarders haben

die Möglichkeit, mit Hilfe einer Art Bürgschaft Güter aus dem Zoll herausnehmen zu können, bevor der Wochen beanspruchende Prozess der Dokumentenbeschaffung- und Zirkulation abgeschlossen ist.

Es sollte von Transhanseatic ein Angebot für das „clearing“ im Hafen und den Landtransport, und für den Rundlauf „Gestellung des Containers per Lagerort, Beladen und retour zum Hafen“ und dann die Verschiffung nach Dar es Salaam angefordert werden. Ggf. werden auch noch Fachkräfte zum seetransportgemäßen Verpacken (z.B. Computer unbedingt kondenswassergeschützt; Maschinen in Holzgestellen, druckfeste Kartons auf Paletten) benötigt. Es sollte nicht vergessen werden, bei der für den Lagerort zuständigen deutschen Zolldienststelle eine „Europäische Ausfuhr-Anmeldung“ für Hilfsgüter / „mission goods“ rechtzeitig zu beantragen, damit der Zoll Gelegenheit hat, die für die Ausfuhr vorgesehenen Güter zu inspizieren. Dieses Dokument muss der Fahrer für den Container-Rücktransport zum Hafen mitbekommen oder es muss zeitgerecht an die Transhanseatic geschickt werden. Außerdem sollten vorab Überlegungen angestellt werden, ob es wirtschaftlich vertretbar ist, im Verhältnis zum Nutzwert der Hilfsgüter den hohen Transportkosten-Aufwand zu bezahlen.

**Cotecna Tanzania Ltd.**

Maktaba Building, 2nd Floor, Plot No. 1/1, Maktaba  
Bibi Titi Mohamed Street, PO Box 72895, Dar es Salaam  
Tel +255 22 2152401, Fax +255 22 2150871  
commercial@cotecna.co.tz | www.cotecna.co.tz

**Cotecna Inspection GmbH**

Martinstrasse 47 - 55, Haus D, 40223 Düsseldorf  
Tel 0211 178570, Fax 0211 323104  
cotecna.germany@cotecna.de | www.cotecna.de

**Transhanseatic Internationale Speditions GmbH**

Jacobsenweg 1, 22525 Hamburg,  
Tel 040 895046, -47, -48, -49 Fax - 40  
transhanseatic@t-online.de



**Christian Council of Tanzania / Wakala Makanisa (CCT / WAMA)**, P.O BOX 2537, Dar es Salaam  
Tel +255 22 2862323 | 2866033, Fax +255 22 2864483/4  
info@cctwama.com | www.cctwama.com

**Tanzania Episcopal Conference TEC**  
P.O. Box 2133, Dar es Salaam  
Tel +255 22 2113223  
tec@cats-net.com | www.rc.net/tanzania/tec

**Express Freight Forwarders Ltd.**  
Mr. Basil Saprapasen  
P.O Box 7488, Annex Building Plot 182, Makunganya  
Street, Above MS Meghji, Dar es Salaam  
Tel +255 22 2122078 | 2124661, Fax +255 22 2666912  
ceo@eff.co.tz | basil@saprapasenyahoo.co.uk |  
www.eff.co.tz.

## Transportkostenzuschuss

*Rudolf Welter*

Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) stellt seit April 2006 Mittel zur Verfügung, die für Transportkosten eingesetzt werden können (s. auch Habari 2/2007).

### **Bearbeitungszeit und Größe des Antrags**

Die Abwicklung der Anträge erfolgt über die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ). Bei der Antragstellung sollte man berücksichtigen, dass der Antrag in der GTZ geprüft wird, d.h. es werden Stellungnahmen von Fach- und Regionalabteilungen eingeholt. Danach wird der Antrag mit einer Stellungnahme an das BMZ zur Entscheidung geschickt. Dieser Prozess dauert mindestens 6 - 8 Wochen. In der Ferienzeit sollte man eher von 3 Monaten ausgehen.

Unter Berücksichtigung des Verwaltungsaufwands sollten die Anträge eine entsprechende Größe haben. Pro Antrag können

*Bei der Abwicklung unterstützt Sie:*

*Rudolf Welter,  
rudolf.welter@  
tanzania-network.de,  
Tel 06402-505722*

*Hier können auch weitere Informationen und Antragsformulare angefordert werden.*

Beschaffungsgesellschaft für kirchliche, caritative und soziale Einrichtungen mbH  
Goethestraße 43  
52064 Aachen  
Tel 0241 47798-0  
Fax 0241 4779815 oder 4779840  
begeca@begeca.de  
|www.begeca.de

Transportkosten in Höhe von 20.000 Euro gefördert werden. Um die Förderungsmaßnahme optimal zu nutzen, sollten sich mehrere Organisationen und Institutionen absprechen und gemeinsam mehrere Container beladen. Nach Auskunft der GTZ kann man mit der Fördersumme ca. 5 Container nach Tanzania schicken.

*Auf unserer website [www.tanzania-network.de](http://www.tanzania-network.de) haben wir ein eigenes Forum eingerichtet, in dem sich interessierte Initiativen und Personen vernetzen können, um Transporte gemeinsam zu organisieren.*

## **BEGECA und WEM**

### **Beschaffung und Logistik für humanitäre Projekte**

#### **BEGECA Beschaffungsgesellschaft für kirchliche, caritative und soziale Einrichtungen**

Die Abkürzung BEGECA steht für **B**eschaffungsgesellschaft für kirchliche, **c**aritative und soziale Einrichtungen mit beschränkter Haftung. Hervorgegangen aus der ehemaligen Einkaufsabteilung MISEREORs, wurde die BEGECA im Jahr 1968 als rechtlich eigenständige GmbH gegründet. Da wir uns den sozialen, pastoralen und gemeinnützigen Zielen unserer Gesellschafter verpflichtet fühlen, ist jedes Gewinnstreben nach der Satzung der BEGECA ausgeschlossen. Wir können ausschließlich für nicht kommerzielle Einrichtungen und Partner tätig werden. Unsere Dienstleistung wird jährlich von mehr als 300 Organisationen für ca. 1500 Projekte in Anspruch genommen.

Schwerpunkte unserer Tätigkeit reichen von der technisch-konzeptionellen und kaufmännischen Beratung in der Projektplanungsphase über die Beschaffung aller erforderlichen Waren und der logistischen Abwicklung bis hin zur Installation und Inbetriebnahme vor Ort einschließlich der späteren Versorgung mit Ersatz- und Verschleißteilen sowie Arbeitsmaterialien.

In vielen Fällen haben unsere Partner vor Ort durch ihre Einbindung in die tägliche Projektarbeit viele Ideen und Verbesserungsvorschläge für eine effizientere Erreichung der Projektziele. Oft fehlt aber technisches Know-How, um diese Ideen in Lösungen umzusetzen.

Bereits hier hilft Ihnen unser Beratungsservice gerne mit entscheidenden Informationen weiter. Idealerweise nehmen Sie unsere Dienstleistung bereits in der Planungsphase eines Projektes in Anspruch. Dabei reicht unser Service von der Umsetzung der ersten Idee bis zur Installation und Einweisung vor Ort. Ziel unserer gemeinsamen Bemühungen ist dabei stets, die größtmögliche Wirksamkeit eines Projektes zu erreichen.

Häufig haben unsere Partner und Kunden bereits exakt ihren Beschaffungsbedarf ermittelt oder unsere Techniker erstellen zusammen mit ihnen nach einer sorgfältigen Beratung eine detaillierte Auswahl der Produkte und Leistungen. Mit fast 35 Jahren Erfahrung in der Anwendung von unterschiedlichen national und international anerkannten Ausschreibungsverfahren wissen wir, dass nicht allein der Preis für eine Kaufentscheidung den Ausschlag geben darf. Für Sie spielt eine auf den spezifischen Anwendungszweck und das Einsatzgebiet abgestimmte Qualität ebenso eine wichtige Rolle, wie die Verwendung angepasster Technologien und umweltgerechter Materialien.

Da unsere Projektpartner vielfach im Bereich der beruflichen Bildung tätig sind, kommt der Qualität der zu verwendenden Werkzeuge und Materialien eine besondere Bedeutung zu. Hier werden unsere Fachleute im Gespräch mit Ihnen abklären, welchen Qualitätsstandard Sie erwarten.

Aufgrund der z.T. erheblichen Umsätze in bestimmten Bereichen können wir viele Produkte direkt beim Hersteller ohne weitere Zwischenhändler beziehen. Dies führt sowohl zu besonders günstigen Konditionen als auch im Falle von Rückfragen oder Garantieleistungen zu einer vereinfachten und fachkompetenten Abwicklung.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Bereich Logistik kümmern sich um Ihre Ausrüstungen von der Bestellung bis zur Ablieferung – lückenlos vom Lieferanten bis ins Projekt - wenn Sie uns damit beauftragen. Mit unseren Kollegen aus der Beschaffung haben wir bereits bei der Erstellung der Bedarfs- und Kostenanalyse zusammengearbeitet. Nun gilt unsere Aufmerksamkeit der Logistik und kaufmännischen Aufgaben wie

- Auftragserteilung an leistungsfähige Lieferanten
- Abwicklung der Luft-, See- und Landfrachten
- Erstellung der Dokumente für Ausfuhr und Einfuhr
- Versicherung der Transporte von Haus zu Haus, hundertprozentig
- Zahlungsabwicklung und Rechnungslegung mit Sicherheit

WEM  
Wirtschafts-  
stelle Evangeli-  
scher Missi-  
onsgesell-  
schaften GmbH  
Normannenweg  
17-21  
20537  
Hamburg  
Tel 040 - 25  
456 0  
Fax 040 25 456  
289  
wem@  
wem-  
hamburg.de  
www.wem-  
hamburg.de

## WEM Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften GmbH

Die Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften GmbH WEM ist eine Beschaffungsagentur der evangelischen Missionsgesellschaften und wurde 1952 gegründet.

Wir fungieren als Partner in der Beschaffung und Logistik für humanitäre Projekte. Zur Zeit unterstützen wir Beschaffungsmaßnahmen in etwa 90 Ländern mit Partnern sowohl von Kirchen und ihren Institutionen, als auch von nicht-kirchlichen Organisationen, die in der Entwicklungszusammenarbeit oder in der Katastrophenhilfe tätig sind (z.B. verschiedene NROs, Krankenhäuser, Berufsausbildungszentren). Wir helfen karitativen Organisationen bei der Verwirklichung von humanitären Projekten.

WEM arbeitet wirtschaftlich kaufmännisch auf Non-Profit-Basis, was einerseits die Wettbewerbsfähigkeit ermöglicht, andererseits aber auch ethisches Handeln bei der Beschaffung garantiert. Wir sorgen für eine schnelle Bereitstellung und Lieferung von Gütern und Dienstleistungen weltweit und zu niedrigen Preisen. Wir haben hervorragende Konditionen mit den Lieferanten ausgehandelt und verfolgen das Ziel, auch mit qualifizierten, geeigneten Lieferanten aus dem „Süden“ zusammen zu arbeiten, damit die Einkünfte in die Wirtschaftskreisläufe vor Ort investiert werden können. Dabei nutzen wir bereitgestellte Finanzmittel so effektiv wie möglich. WEM arbeitet als kirchliche Organisation kostendeckend aber ohne Gewinnstreben.

Durch die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit lokalen Beschaffungsorganisationen und die Nutzung strategischer Allianzen, können wir logistische Unterstützung auch für schwer erreichbare Ziele leisten. Dafür stellen wir Erfahrungen und Wissen für die Projektverantwortlichen bereit.

Wir liefern fast alles: Von Nahrungsmitteln bis zu medizinischen Einrichtungen, von Einzellieferungen und Ersatzteilen bis zur schlüsselfertigen Komplettlösung, vom einzelnen Jeep bis zum vollständigen Fuhrpark.

WEM hat mit verschiedenen Partnern Rahmenabkommen, um deren gesamten Beschaffungsbedarf zu liefern. Wir leisten die Beschaffung sowohl für internationale NRO oder Regierungsorganisationen und nehmen dabei Rücksicht auf die Beschaffungskriterien und Richtlinien für Güterbeschaffung und Dienstleistungen u.a. von EU, UN, GTZ und KfW.

## Wie reagiert Tanzania auf den globalen Markt ?!

### Kleinprojekte im Rahmen kirchlicher Partnerschaftsarbeit

Bericht zum Seminar am 1. Dezember 2007 in Würzburg

*Klaus Veeh*

Nach der Vorstellungsrunde aller 35 TeilnehmerInnen, bei der auch deren Erwartungen zum Ausdruck kamen, und der Vorstellung des Tagesprogramms durch den Seminarleiter Rainer Schacht begann Werner Friedel mit der Darstellung seines Themas „Cashew-Nüsse aus Mtwara“ anhand einer Powerpoint-Präsentation: Er zeigte auf, wie aus der persönlichen Verbindung mit den „Schwestern des Erlösers“ (Würzburger Ordens-kongregation) und den Missionsbenediktinern seine Überzeugung wuchs, dass der Import von Nüssen eine echte Verbesserung der Lebensumstände für die Menschen in Mtwara (Südost-tanzania) darstellt. Er stellte die Produktion der Cashews und den Import nach Deutschland vor und dokumentierte die Kostenkalkulation, die dabei zu beachten ist. Abschließend stellte er fest, dass mit den 5t eingeführter Nüsse konkrete Hilfe für eine größere Gruppe von Menschen in wirtschaftlicher Hinsicht erreicht werden konnte.

Im Anschluss daran referierte der Geschäftsführer des Würzburger Partnerkaffee e.V., Klaus Veeh, über die Geschichte, die Produktion und den Vertrieb des in der Kilimanjaro- und Mbinga-Region erzeugten Rohkaffees. Mit einem kurzen Informationsfilm über die Region Mbinga und einem weiteren Kurzfilm über das „Coffee-Processing“ in den Partnergebieten sowie Erläuterung darüber, wie der Preis eines Kilogramm Kaffees von der Produktion bis zum Verkauf bei uns zustande kommt, wurde das Vormittagsprogramm abgeschlossen.

Bruder Meinrad Dufner (St. Ottilien), der Vertreter des Fairhandels in Münsterschwarzach, stellte anhand der Makonde-Schnitzkunst aus Südost-Tanzania (Mtwara- und Ndanda-Region) die Entwicklung des Fairen Handels und den Beginn des Imports von Waren zu fairen Preisen aus Tanzania vor. Besonders bereichernd war die Tatsache, dass er als Kunstschaffender auch inhaltlich zu einigen mitgebrachten Schnitzereien, „Seele und Handwerkskunst“ der Partner etwas sagen konnte. Die Benediktiner gelten allgemein als die Pioniere des fairen Handels nicht nur mit Tanzania.

*Klaus Veeh,  
Diözesan-  
referent MEF,  
Kürschnerhof 2  
97070 Würz-  
burg  
Tel 0931 - 386  
65 121, ist im  
Vorstand des  
Tanzania-  
Network.de e.V.*

*Kontakt:  
klaus.veeh@  
bistum-  
wuerzburg.de*

Den Informationsblock des Tages vervollständigte Siegfried Hermann, der seit einigen Jahren Früchte aus Tanzania und Uganda für den Bio- und Fairen Handel (frisch und getrocknet) importiert. Als evangelischer Diakon stellte er sich nach einem siebenjährigen Einsatz in Karagwe (Nordwest-Tanzania) die Frage, wie den Menschen der Region dort auch wirtschaftlich ein Standbein gegeben werden könnte, nachdem der Markt für Robusta-Kaffee praktisch zum Erliegen gekommen war. Hier bot sich die Produktion von Ananas, Bananen und Papayas an. Er schilderte die Schwierigkeiten von Frischfrucht-Import „just in time“ für den deutschen Handel. Er hat aber seit zwei Jahren gute Zuwachsraten, die ihn und die Projektpartner ermutigen. Die Weltläden der Region führen fast alle seine „Kipepeo-Trockenfrüchte“.

Nach der Kaffee-Pause und intensiven Einzel-Gesprächen untereinander und mit den Referenten ergab das abschließende Plenumsgespräch folgendes:

Der faire Handel mit unseren Partnern in Tanzania ist die erfolgreiche Möglichkeit, einerseits die Partnerschaftsarbeit der regionalen und bundesweit tätigen Gruppen zu unterstützen und gleichzeitig eine wirtschaftliche Ermutigung für unsere Freunde in Tanzania zu bilden! Auch wenn sein Einfluss auf den globalen Handel eher noch „Zeichencharakter“ hat und damit auch noch viel Potential in sich trägt, ist er für die Menschen, die in diesem Kontext des fairen Handels arbeiten und leben, eine sichtbare und spürbare Verbesserung des Lebens. Aus den generierten Einnahmen sind z.B. Schulbildung für die Kinder, Gesundheitsfürsorge und Gesamtverbesserung der Lebenssituation finanzierbar.

In der Reflexion des Tages zeigten sich die TeilnehmerInnen hochbegeistert von den fundierten Informationen durch die Referenten, neu motiviert durch das verständlich vorgetragene Hintergrundwissen und die dadurch möglich gewordene „Personalisierung der Handelszusammenhänge“. Der Faire Handel hat erneut „Gesicht“ bekommen.

Als weiterer Diskussionspunkt für zukünftige Seminartage wurde angesprochen: Fairer Handel contra „Spenden für unsere Partner“ – Was hilft mehr?!

Die anwesenden vier tanzanischen Teilnehmer brachten ihre Freude über die Solidarität der Teilnehmerschaft zum Ausdruck: Sie bewunderten die Einsatzbereitschaft der Referenten und auch aller übrigen Partnerschaftsbeauftragten, Weltladen-MitarbeiterInnen und missionarisch aktiven Personen. Für sie war es zum Teil schon erstaunlich, dass die Teilnehmerschaft sich so engagiert zum behandelten Thema austauschte.

## Zisternenbau im Hochland Tansanias

*Marko Faber*

Der Verein „Ingenieure ohne Grenzen e.V.“ wurde 2003 von neun Ingenieuren und einem Volkswirt gegründet und ist als gemeinnützig anerkannt. Unsere Satzungsziele sind: Ingenieurtechnische Hilfeleistungen, Ausbildung und Forschung im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Um das Ziel des Vereins, notleidenden Menschen und Tieren zu helfen, zu erreichen, sollen Nothilfprojekte und Projekte der Entwicklungszusammenarbeit durchgeführt werden. Der Verein ist in bisher sieben selbstständige Regionalgruppen unterteilt, welche sich aus Personen zumeist ingenieurtechnischer Berufe oder Studenten desselben Feldes gebildet haben.

Unser Projekt sieht den Bau mehrerer Zisternen (Regenwasserauffangtanks) in der Region Kagera, im nordwestlichen Hochland Tansanias, vor. Diese dienen zur Sicherung der Wasserversorgung für die ländliche Bevölkerung während der Trockenzeit und leisten darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der hygienischen Situation. Insbesondere verbessern sie die Situation der Kinder, die traditionell für die Wasserbeschaffung verantwortlich sind. Das Projekt wird in Zusammenarbeit mit der dort ansässigen gemeinnützigen Organisation MAVUNO ([www.mavuno.net](http://www.mavuno.net)) durchgeführt werden. Mit dieser Zusammenarbeit wird die Einbeziehung der Bevölkerung in die Bau- und Wartungsarbeiten - und dadurch die Nachhaltigkeit des Projektes - sichergestellt. So werden in Zusammenarbeit mit lokalen Fachkräften Schüler des Ausbildungszentrums MAVUNOs im Bau und in der Instandhaltung von Zisternen ausgebildet. Durchgeführt wird das im Frühjahr 2008 beginnende Projekt von der Regionalgruppe Berlin des Vereins „Ingenieure ohne Grenzen e.V.“.

Unsere Partnerorganisation in Tansania, MAVUNO, gegründet 1993, ist eine als gemeinnützig anerkannte Nichtregierungsorganisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Situation auf den Gebieten Bildung, Gesundheitsversorgung, Landwirtschaft, Hygiene, Gleichberechtigung der Frauen, Unterstützung bedürftiger Kinder, Wasserversorgung und Aids-Aufklärung in dieser Region des Landes zu verbessern. Aktuell operiert

*Marko Faber,  
Hauptansprechpartner der  
Regionalgruppe  
Berlin, Ingenieure  
ohne Grenzen  
e.V., arbeitete 6  
Monate u.a. als  
Lehrer am technischen  
Ausbildungszentrum  
der NRO  
MAVUNO in der  
Kagera Region.*

*Kontakt:  
marko.faber  
@ingenieure-  
ohne-  
grenzen.org*

*[www.ingenieure-  
ohne-  
grenzen.org](http://www.ingenieure-<br/>ohne-<br/>grenzen.org)*

MAVUNO in fünf Dörfern des Bezirks Karagwe: Bugene, Ihanda, Rukole, Chon-yonyo und Mabira. MAVUNOs 218 aktive Mitglieder, 124 Frauen und 94 Männer, welche nahezu alle als selbst versorgende Bauern leben, sind in ihren Tätigkeiten für die NRO meist in kleineren Gruppen organisiert und werden durch eine in Ihanda ansässige Zentrale koordiniert. Es ist das erklärte Satzungsziel MAVU-NOs, den Menschen der Region ein Gefühl für ihre Rolle in der Gesellschaft und ihre Verantwortung der Situation gegenüber zu vermitteln und so gemeinsam mit ihnen den Lebensstandard in der Region zu verbessern.

Von September 2006 bis März 2007 arbeitete ich, ein Mitglied der Regionalgruppe Berlin, für die NRO MAVUNO. Dieses war von Planung, Umsetzung und Organisation dieser NRO begeistert, woraufhin die Idee der Zusammenarbeit bei einem Projekt entstand, das die Situation der Wasserversorgung in der Region verbessern soll. Zielgruppe des geplanten Projektes sind Familien in der ländlichen Region westlich des Viktoriasees. Die Menschen dieser Region leben meist in Gemeinschaften aus vier Familien, wobei eine Familie durchschnittlich 8 Menschen umfasst. In dem Bezirk Karagwe, der der Region Kagera angehört, gibt es nur wenige natürliche Wasserquellen. Das Wasser der größten dieser Quellen wird durch eine von MAVUNO installierte solarbetriebene Pumpe aus dem Tal herausbefördert und in einem Tank gesammelt. Abgesehen von dieser Quelle existieren vor allem kleine, stark verschmutzte Wasserlöcher. Dies hat zur Folge, dass tagein tagaus Menschen, die aufgrund einer zu großen Distanz nicht von der Pumpe versorgt werden können, weite Strecken überwinden müssen, um Wasser holen zu können. Da traditionell die Kinder für das Tragen von Wasser zuständig sind und dies mindestens drei mal am Tag erfolgen muss, ist es vielen Kindern zeitlich unmöglich eine Schule zu besuchen. Auch an eine ausreichende Hygiene ist bei einer solchen Wasserversorgung nicht zu denken. Die dadurch auftretenden Krankheiten können meist auf Grund der schlechten medizinischen Versorgung und des Umstands, dass viele Menschen nicht imstande sind, die Medikamente zu bezahlen, nicht behandelt werden.

Die Lösung dieses Missstandes stellt der Bau von Zisternen dar. Mit ihnen kann das Regenwasser der Regenzeit zur Überbrückung der Trockenzeit gesammelt werden. Um alle Einwohner im Wirkungsgebiet MAVUNOs mit Wasser zu versorgen, müssten zwei Arten von Zisternen gebaut werden. Zum einen größere Zisternen zur Versorgung von Schulen und Dörfern. Zum anderen kleinere Zisternen zur Versorgung der weit verstreut lebenden Landbevölke-



rung. Für eben diese Menschen ist der Zugang zu Wasser am schwierigsten.

Die NRO MAVUNO hat in der Vergangenheit schon selbstständig begonnen, Zisternen zu bauen. Diese sind funktional, jedoch ermöglichen sie auf Grund der verwendeten Dachkonstruktionen und des Fehlens einer verschließbaren Öffnung das Eindringen von Verunreinigungen, im Speziellen Mücken, in das Innere des Tanks. Daher wurde im Dialog mit MAVUNO erarbeitet, dass die Konstruktion angepasst werden muss, der Preis einer Zisterne jedoch nicht maßgeblich steigen darf. Ein höherer Preis, welcher zur Folge hätte, dass weniger Menschen versorgt werden können, würde von der Gemeinschaft nicht akzeptiert werden. Die Zustimmung durch die Gemeinschaft ist jedoch zwingende Voraussetzung für jedes derartige Projekt, weshalb sämtliche Maßnahmen vor Ort mit der Gemeinschaft erörtert werden.

Im Zuge eines Zisternenbauprojekts in Kenia haben wir gute Erfahrung mit einer dort ansässigen Organisation gemacht, welche mit lokal erhältlichen Materialien sehr professionelle und gut verschlossene Zisternen baut. Ziel unseres Projektes ist es daher, einen Wissensaustausch zwischen kenianischen und tansanischen Facharbeitern anzuregen und durch eine Kombination beider Bauweisen eine den Gegebenheiten der Region angepasste Bauweise auszuarbeiten. Diese muss mit vertretbarem Aufwand und Kosten realisiert werden können und das Wasser bestmöglich vor Verschmutzungen und anderen unerwünschten Umwelteinflüssen bewahren.

Die erste Gruppe der Ingenieure ohne Grenzen wird in Zusammenarbeit mit den örtlichen und den kenianischen Fachkräften die ersten Zisternen bauen. Die Facharbeiter haben dabei neben der Ausführung der Bauarbeiten die Aufgabe, ihr Wissen an fünf junge Menschen der Region, welche durch MAVUNO schon ein Jahr technisch ausgebildet wurden, sowohl theoretisch als auch praktisch weiterzugeben.

Nachdem diese Zisternen eine Regenzeit lang im Betrieb waren, wird eine zweite Gruppe nach Tansania reisen, um zusammen mit den ausgebildeten Schülern eine Evaluation durchzuführen und auf dieser aufbauend weitere Zisternen zu bauen. Im Zuge dieser Evaluation werden der bauliche Zustand der Zisternen bewertet, die Wasserqualität ermittelt und außerdem die Familien befragt, welche mit den neuen Zisternen versorgt wurden. Im Anschluss daran wird der Bau weiterer Zisternen von den Schülern übernommen.

## Tansaniachor probt in Tansania

*Uwe Feulner*

*Uwe Feulner ist seit 1995 im Dekanat Würzburg Dekanatsbeauftragter für Mission, Partnerschaft und Entwicklung“. Das evang. luth. Dekanat Würzburg hat seit 1992 eine Partnerschaft mit dem Dekanat Ruvuma. Seit 1998 ist Uwe Feulner Chorleiter des Tansania Chores Würzburg – eines Dekanatschors, der mit tanzanischen Liedern und Rhythmen die Dekanatspartnerschaft Würzburg mit Ruvuma bereichert.*

*Kontakt:  
uwe.feulner@  
planet-  
interkom.de*

Seit zehn Jahren bringt der Tansaniachor Würzburg mit afrikanischen Rhythmen einen Hauch von Afrika in unser Dekanat und bereichert damit die Partnerschaft mit dem Dekanat Ruvuma im Süden des Landes. Eine Reise mit dem Chor nach Tansania war für viele Sänger/innen schon lange ein Traum. Am 6. August war es endlich soweit. 10 Chormitglieder machten sich auf die Reise, um bei Begegnungen mit den tanzanischen Freunden Musik zu machen. Einen Tag später landeten wir in Dar es Salaam in Tansania.

Die Fahrt führte uns in unser Partnerdekanat Ruvuma. Was dort bei unserer Ankunft in Songea passierte, war für uns eine große Überraschung, die keiner jemals vergessen wird. Am Stadtrand war plötzlich die Straße durch eine Menschenmenge blockiert, die uns entgegen kam. Sie wedelten mit Palmblättern, sangen Lieder und umarmten uns herzlich. Wir wussten nicht, wie uns geschah. Plötzlich fanden wir uns ebenfalls singend und tanzend auf der Straße von Songea, berieselt von den schrägen Tönen des Posaunenchores und dem harmonischen Gesang der Menge. Wir ließen es mit uns geschehen und genossen den ersten engen Kontakt mit der tanzanischen Musik und den Menschen, die ab jetzt für einige Tage unsere Gastgeber sein würden.

Am nächsten Tag, es war Sonntag, fanden in Songea drei Gottesdienste hintereinander statt. Die Kirche ist inzwischen zu klein geworden, dass ein Gottesdienst für alle Christen nicht mehr ausreicht. Dem Tansaniachor Würzburg zu Ehren wurden Kantate-Gottesdienste gefeiert. Spätestens jetzt merkten wir, dass wir als Würzburger Chor hier in unserem Partnerdekanat keine reine Vergnügungsreise machen konnten. Begrüßungen, Vorstellungsrunden, Grußworte, Eintragungen in die vielen Gästebücher, Lieder anhören und singen, begleiteten uns von nun an bei vielen Veranstaltungen. Insgesamt nahmen wir an 10 Gottesdiensten und zahlreichen Empfängen und Konzerten teil.

Als Tansaniachor hatten wir für unsere Gastgeber ein paar deutsche Lieder vorbereitet. Besonders erfreut waren sie aber

über unsere tansanischen Gesänge, bei denen sie in der Regel sofort mit einstimmten und die sie durch lauten Jubel belohnten. Sie konnten nicht glauben, dass ein deutscher Chor afrikanische Lieder singt und fühlten sich dadurch besonders geehrt. Im Gegenzug dazu empfangen wir als deutscher Chor bei den Auftritten der tansanischen Gruppen viel Inspiration und neue Ideen.

Unserem Gastgeber Dekan Weston Mhema war es sehr wichtig, uns die vielen Vorhaben im Dekanat zu zeigen. So sahen wir an vielen Orten gebrannte Backsteine für Kirchen, ein Grundstück für eine Dispensary oder die Baustelle eines Kindergartens. Eines der größten und wichtigsten Projekte ist der Bau des Waisenzentrums in Songea. Allein in der Stadt Songea gibt es etwa 1.600 Waisenkinder, die dringend Hilfe brauchen. AIDS ist ein Grund, warum dieses Problem immer größer wird. Das evangelische Dekanat Ruvuma hat beschlossen zu handeln. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist das Motto. Die Kinder sollen, wie es in Tansania üblich ist, bei Verwandten bleiben. Die familiären Strukturen aber müssen durch Hilfe von außen gestärkt werden. Beratungen in seelsorgerlichen, gesundheitlichen und rechtlichen Fragen sollen helfen, den Kindern ein neues Zuhause zu geben. Natürlich ist oft auch finanzielle Unterstützung vonnöten. All das wird vom Waisenzentrum aus organisiert. Zusätzlich wird eine Tagesbetreuung für kleine Kinder eingerichtet. Wir nahmen an der offiziellen Grundsteinlegung des Waisenzentrums teil.

Auch die Baustelle des Kindergartens in Mbinga durften wir besichtigen und einen Grundstein legen. Hier sollen (wie im Waisenzentrum übrigens auch) später einmal Kinder aller Religionen betreut werden. Das ist für unsere tansanischen Freunde wichtig. Sie zeigen damit Offenheit gegenüber anderen Glaubensrichtungen, führen damit aber die Kinder und ihre Familien dem Christentum näher. Toleranz gegenüber anderen wird hier schon den Kleinen als Wert vermittelt.

Insgesamt führen wir auf dieser Reise mit unseren beiden Geländewagen 3.500 km, davon 1.500 auf schwierigen Pisten und besuchten dabei 10 Gemeinden und Sprengel. Die Mühen haben sich gelohnt. In der Partnerschaft sind wir wieder ein Stück zusammengewachsen.

KANGA SPRÜCHE No. 24

Asiye kubali kushindwa si mshindani.

--

Wer die Niederlage nicht zugeben kann, ist  
keine echter Gegner.

**„Kolonialheld für Kaiser und Führer:  
General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit“**  
von Uwe Schulte-Varendorff

Uwe Schulte-  
Varendorff:  
Kolonialheld für  
Kaiser und  
Führer:  
General Lettow-  
Vorbeck – My-  
thos und Wirk-  
lichkeit,  
Chr. Links Ver-  
lag Berlin, 2006,  
ISBN 3-86153-  
412-6  
24,90 Euro.

Lettow-Vorbeck, das erweckt Assoziationen nach „Schutztruppen“-Schlapphut und Heia-Safari-Romantik. Im Berliner Christoph Links Verlag, der sich seit einigen Jahren kritisch mit dem deutschen Kolonialismus beschäftigt, erschien im Jahr 2006 als fünfter Band der Reihe „Schlaglichter der Kolonialgeschichte“ ein Buch, das sich mit diesem wohl größten deutschen Kolonialmythos beschäftigt. General Lettow-Vorbeck ist sowohl Namenspatron von Bunderwehrkasernen als auch zahlreicher Straßen, sowie Ehrenbürger seiner Geburtsstadt Saarlouis. Er genießt dort den Ruf, im ersten Weltkrieg im damaligen Deutsch-Ostafrika, dem heutigen Tansania, einen ritterlichen Krieg gegen eine vielfache feindliche Übermacht geführt zu haben. Seine Waffen streckte der Offizier erst, als er von der deutschen Kapitulation erfahren hatte. So kehrte er als einziger deutscher Heerführer „unbesiegt“ in die Heimat zurück und wurde dort zum Idol für die gedemütigte deutsche Soldatenseele. Der Osnabrücker Historiker Uwe Schulte-Varendorff setzt sich nun in seinem gut lesbaren Buch „Kolonialheld für Kaiser und Führer: General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit“ mit den Legenden, die sich um den Militär ranken detailliert und kenntnisreich auseinander. Das 217 Seiten umfassende Werk teilt sich in vier große Abschnitte auf und hat zahlreiche Abbildungen.

Zunächst wird der Werdegang des Kolonialoffiziers geschildert. Schulte-Varendorff handelt kurz die Jugend des 1870 Geborenen ab. Schon nach vier Seiten geht es zum so genannten Boxeraufstand nach China, wo Lettow-Vorbeck erste Einblicke in die Militärtaktik der verbrannten Erde bekam. Das eigentliche Kriegsgeschehen wird vom Autor knapp referiert, dafür werden die von Lettow-Vorbeck erworbenen Auszeichnungen gewissenhaft dokumentiert. Ein wenig ausführlicher wird die Teilnahme des inzwischen zum Hauptmann aufgestiegenen Offiziers am Vernichtungskrieg gegen die Herero und Nama im damaligen Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia, geschildert. Als Mitglied des Stabes des berühmten Generals Trotha bekam er eine weitere Lektion in menschenverachtender kolonialer Kriegsführung. Bemerkenswert ist hier die Beobachtung des Verfassers, dass die von den Nama und Herero angewandte Taktik des Klein- und Guerillakriegs gegen einen zahlenmäßig und waffentechnisch überlegenen Gegner später von Lettow-Vorbeck in seinen militärischen Planungen gegen die alliierten Streitkräfte in Ostafrika kopiert wurde (24). Dass der militärische Ruhm Lettow-Vorbecks auf der Aneignung afrikanischer Kriegsstrategie beruht, ist in der Tat ein interessanter Gedanke. Trauten die Rassendünkel der damaligen Epoche den Afrikanern doch keinerlei strategisches Denken zu. Ein weiteres bezeichnendes Detail vermittelt das vorliegende Buch, wenn es offenlegt, dass sich Lettow-Vorbeck nach seiner Rückkehr aus Südwestafrika um weitere koloniale Einsätze bemühte, aber zunächst abgelehnt wurde. Schulte-Varendorff erklärt das damit, dass die offensive Kriegsführung, wie sie von Lettow-Vorbeck vertreten wurde, im Widerspruch zur Politik des Reichskolonialamts stand. Dort verfolgte man eine defensive Strategie, die zum einen finanziell günstiger war. Zum anderen, entsprechend der Kongoakte, sollten sich die Kolonien im Falle eines europäischen Krieges neutral verhalten, so dass dort eine größere Militärmacht, wie sie Lettow-Vorbeck vorschwebte, nicht nötig schien. Erst im Oktober 1913 wird Lettow-Vorbeck schließlich zum Kommandeur der so genannten Schutztruppe von Kamerun und Ostafrika ernannt.

Der zweite Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit dem Ereignis, auf das Lettows Legende aufbaut, dem ersten Weltkrieg in Ostafrika. Wenige Monate nach Lettow-Vorbecks Ankunft in Ostafrika beginnt der erste Weltkrieg. Wiederum schildert Schulte-Varendorff die Ereignisse knapp und cursorisch. Anschließend analysiert und dekonstruiert der Verfasser die einzelnen von und über Lettow-Vorbeck verbreiteten Mythen.

Schon zu Beginn des Krieges stellte sich Lettow-Vorbeck gegen seinen Vorgesetzten den Gouverneur Schnee, einen bürgerlichen

Zivilisten, den der adelige General verachtete. Während Schnee der Kongoakte entsprechend die Schutztruppe nur einsetzen wollte, um in der Kolonie eventuelle Aufstände der lokalen Bevölkerung zu unterbinden und die Hafenstädte zu offenen Plätzen erklären wollte. Doch Lettow-Vorbeck kümmerte das wenig, er plante Vorstöße gegen die britische Ugandabahn und zog seine Truppen zusammen. Etwas was nach Schulte-Varendorffs Einschätzung den „Tatbestand der Befehlsverweigerung“ erfüllte. Lettow-Vorbeck war also nicht ein selbstloser Diener voller soldatischer Pflichterfüllung, sondern suchte bewusst den Krieg zu führen, auch wenn er damit gegen Anweisungen seines Vorgesetzten verstieß.

Als militärische Begründung für das sinnlose Schlachten in Ostafrika wurde von Lettow-Vorbeck angeführt, dass er damit alliierte Truppen gebunden und somit den europäischen Kriegsschauplatz entlastet hätte. Nach eigenen Schätzungen habe Lettow-Vorbeck demnach 300.000 bis 400.000 gegnerischen Soldaten gegenüber gestanden. Neuere Forschungen und schon einige von Lettow-Vorbecks Kampfgefährten gehen jedoch von einer alliierten Truppenstärke von 160.000 aus, angesichts der Millionenheere, die sich in Europa vernichteten, eine eher kleine Zahl.

Ein weiterer von Lettow-Vorbeck gepflegter Mythos war der der „loyalen Bevölkerung“ und des „treuen Askari.“ Den Kolonialrevanchisten dienten diese Mythen als Belege dafür, dass die deutsche Kolonialherrschaft nicht schlimm gewesen sei und deshalb die Wegnahme der Kolonien als Folge des Versailler Vertrages unrechtmäßig sei. Jedoch erweisen sich schon in Lettow-Vorbecks eigenen Schriften diese Behauptungen als unwahr, musste er doch immer wieder mit „unbotmäßigen Eingeborenen aufräumen,“ beklagte „Verrat der Eingeborenen“ und stellte „Strafexpeditionen“ zusammen (52, 53). Da sich die „Schutztruppe“ „aus dem Lande versorgte“, also Lebensmittel zur eigenen Versorgung der lokalen Bevölkerung abpresste und die übrigen Lebensmittel vernichtete, damit der militärische Gegner Versorgungsprobleme bekommt, gab es für die Einwohner Ostafrikas auch keinen Grund sich irgendwie loyal zu verhalten. Man wollte sein eigenes Überleben sichern.

Auch Hunderttausende von Trägern, die zur Versorgung der Truppe Lasten durch Ostafrika schleppen mussten, taten dies nicht freiwillig, sondern wurden zwangsrekrutiert und zum Teil in Ketten und Halseisen gelegt. Viele der afrikanischen Mitglieder der „Schutztruppe“ machten sich aus dem Staub, wenn sich die Gelegenheit bot. Schulte-Varendorff weist nach, dass mindestens 18% der Askari desertierten (62). Ab Mai 1917 sollten Askari nur noch in

Genuss medizinischer Behandlung kommen, wenn sie in kurzer Zeit wieder einsatzfähig würden. Ansonsten ließ man seine afrikanischen Waffenbrüder lieber verrecken, als Verbandsmaterial an ihnen zu verschwenden. Dass dennoch 1200 afrikanische Soldaten bis zur Kapitulation bei Lettow-Vorbeck blieben, spiegelt eher deren Perspektivlosigkeit wieder und die Tatsache, dass man in einem Krieg mit einem Gewehr in der Hand noch eine bessere Überlebenschance hat, als ein unbewaffneter Zivilist in einer ausgehungerten, verwüsteten Region. Von einer ritterlichen Kriegsführung kann man angesichts der von Schulte-Varendorff auf 700.000 geschätzten Toten (66), angesichts der Kriegstaktik der verbrannten Erde und des verbreiteten Terrors gegen die Zivilbevölkerung sicherlich nicht sprechen. Jedoch sehnte sich die deutsche Öffentlichkeit bei Lettow-Vorbecks Heimkehr nach Helden und dieser bediente diese Rolle nur allzu gerne.

Im dritten, mit „Der Putschist“ betitelten Part des Werkes wird Lettow-Vorbecks Rolle in der Weimarer Republik beleuchtet. Zunächst wurde der Kriegsheld mit der Aufstellung eines Freikorps beauftragt. Seinen ersten militärischen Einsatz hatte dieses Korps, als es von Juli bis September 1919 die Hamburger Sülzeunruhen blutig niederschlug. Lettow-Vorbeck baute dabei auf seinen Ruf als rücksichtsloser „Afrikaner“ (81).

Wenig später richtete sich der Militär dann gegen die Republik selber. Er schloss sich im März 1920 dem so genannten Kapp-Putsch an. Als Kommandeur einer Reichswehrbrigade übernahm er die Macht in den Ländern Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin. Schulte-Varendorff vergleicht sowohl Lettow-Vorbecks Auftreten in Hamburg als auch in Mecklenburg mit dessen hartem und brutalen Vorgehen in Ostafrika. Mit der Niederlage der Putschisten war auch Lettow-Vorbecks militärische Karriere beendet. Ein gegen ihn eingeleiteter Hochverratsprozess wurde nur eingestellt, da es mit dem erlassenen „Gesetz über die Gewährung von Straffreiheit“ zu einer Amnestieregelung kam.

Der abschließende Teil „Der Kolonialrevisionist“ behandelt Lettow-Vorbecks Wirken nach dem Ende seiner aktiven Militärlaufbahn bis zu seinem Tod. Von nun an widmete sich der General der Politik. Er trat der rechtskonservativen Deutschnationalen Volkspartei bei und zog für diese in den Reichstag ein. Sein politisches Anliegen war der Wiedererwerb der Kolonien, der Aufbau einer starken Armee, die Revision des Versailler Vertrages, aber auch die Bekämpfung der „Vorherrschaft der Juden“ (95). Ideologisch trennte ihn also nicht viel von den Nazis, auf deren Veranstaltungen er schon

in den 1920er Jahren als Redner auftrat. Während der faschistischen Herrschaft in Deutschland erreichte dann auch der Mythos Lettow-Vorbeck seinen Höhepunkt. Nach ihm wurden Schulen und Straßen benannt, da man in seinen militärischen Leistungen die „unwiderstehliche Lebenskraft und den Lebenswillen der Nation“ (121) sah. Bereitwillig ließ sich Lettow-Vorbeck vor den nationalsozialistischen Karren spannen, wurde vielfach geehrter Vortragsredner und sogar Mitglied im Bremischen Staatsrat. In seiner 1957 erschienenen Autobiographie distanziert er sich nicht vom Nationalsozialismus, sondern bemängelt nur Hitlers militärische Unfähigkeit. Am Krieg selbst oder dem Holocaust hatte der General nichts auszusetzen (124).

Obwohl in der neu gegründeten Bundesrepublik niemand etwas von Kolonien wissen will, fordert Lettow-Vorbeck noch in den 1950er Jahren, dass „die Wegnahme der deutschen Kolonien rückgängig gemacht werden“ müsse (132). Man bedenke, dass wenige Jahre darauf die entsprechenden Gebiete unabhängig wurden. In der Nachkriegszeit nimmt das öffentliche Interesse an Lettow-Vorbeck jedoch signifikant ab. Interessant ist, dass Schulte-Varendorffs Biographie des Militärs nicht mit dessen Tod 1964 endet. Zum einen wird noch die kontroverse Rezeption des Kolonialoffiziers in der DDR und der Bundesrepublik geschildert. Zum anderen wird kritisch hinterfragt, wieso Lettow-Vorbeck nach wie vor offizielles Leit- und Vorbild für die Bundeswehr ist. Gerade hier ist das Buch äußerst aktuell und zeigt, wie wichtig die Beschäftigung mit der deutschen Kolonialgeschichte gerade heute ist.

Schulte-Varendorff liefert somit einen beachtlichen Beitrag zur aktuellen Debatte über die Rezeption der Kolonialgeschichte in Deutschland, die mit den hundertsten Jahrestagen der großen Kolonialkriege in Südwest- und Ostafrika an Dynamik gewonnen hat. Insbesondere gelingt es ihm zu belegen, wie eng der Rassismus und Militarismus des Kolonialismus auch mit dem braunen Kapitel der deutschen Geschichte verwoben ist.

In dem ersten, auf Afrika bezogenen Teil seines Buches bietet Schulte-Varendorff nichts wirklich Neues. Er fasst Bekanntes knapp zusammen. Schade ist, dass bei dem reichhaltigen Quellenmaterial die Ereignisse nur sehr kondensiert vom Autor selbst referiert werden und auf eine polyphone Präsentation verzichtet wird. Sichtweisen über Lettow-Vorbeck aus den Gebieten, in denen er wirkte und wütete, werden leider so gut wie gar nicht berücksichtigt. Auch die Frage, was denn der militärische Gegner an Lettow-Vorbeck ritterlich und genial fand, wird nicht beantwortet. Leider haben sich in diesem ersten Teil des Buches kleine Unge-



naugkeiten eingeschlichen. So wird etwa der britische Professor John Iliffe zu einem „afrikanische[n] Historiker“ (66), oder Tanga als Bahnhof der Zentralbahn deklariert (44), obwohl es der Ausgangspunkt der so genannten Nordbahn ist. Das ist zwar eigentlich vernachlässigenswert, jedoch wird das Schulte-Varendorff in der zu befürchtenden Schlammschlacht mit den Vertretern der Kolonialapologeten sicherlich als Inkompetenz ausgelegt, mit der den berechtigten Hauptthesen des Buches die Legitimation entzogen werden soll. Deshalb ist dieser editorische Mangel sehr zu bedauern. Weiterhin ist es schade, dass man über die Privatperson Lettow-Vorbeck so gut wie gar nichts erfährt. Von einer Biographie sollte man das eigentlich erwarten.

Das Wertvolle dieses Buches ist sein zweiter Teil, in dem Lettow-Vorbecks Wirken und Rezeption von der Weimarer Zeit über den Nationalsozialismus bis in die Bundesrepublik geschildert wird. Hier leistet Schulte-Varendorff einen bedeutenden Beitrag zum gegenwärtigen Umgang mit der deutschen kolonialen Vergangenheit und ihren Legenden, denn das vorliegende Buch ist die erste Monographie, die sich kritisch mit Lettow-Vorbeck auseinandersetzt. Am Ende des Bandes kommt Schulte-Varendorff zu dem Fazit: „Es gibt nichts an Lettow-Vorbeck, das heute noch verehrungswürdig wäre.“ (152)

*Dr. Jigal Beez ist Ethnologe. Gegenwärtig ist er für den Deutschen Entwicklungsdienst in Moshi tätig. Veröffentlichungen „Geschosse zu Wassertropfen“, „Die Ahnen essen keinen Reis“, zus. mit Felicitas Becker „Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika“. Kontakt: [jigal.beez@arcor.de](mailto:jigal.beez@arcor.de)*

## **Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur**

*herausgegeben von Marianne Bechhaus-Gerst und Sunna Gieseke*

Die Beiträge des Sammelbandes sind aus einer Tagung des Kölner Vereins „KopfWelten – gegen Rassismus und Intoleranz“ im Jahr 2004 hervorgegangen. Das Vereinsziel besteht darin, mittels Ausstellungen, Konferenzen und Publikationen „die vorherrschenden Afrikabilder nachhaltig zu verändern und so langfristig Rassismus abzubauen“ (Zit. nach der Website des Vereins „KopfWelten

Die vollständige Rezension ist zu finden unter: Sabine Vosskamp, in: *H-Soz-u-Kult*, 28.11.2007, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/?rezensionen?/2007-4-168>>.

Bechhaus-Gerst, Marianne; Gieseke, Sunna (Hrsg.): *Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur*.

Reihe: *Afrika und Europa. Koloniale und postkoloniale Begegnungen Frankfurt am Main*, Peter Lang, 2007. ISBN:978-3-631-54662-8 58,00 Euro

e.V. – gegen Rassismus und Intoleranz“ [www.kopfwelten.org](http://www.kopfwelten.org), 25.10.2007). Mit der interdisziplinären und internationalen Tagung wurden zwei Zielsetzungen verfolgt: Erstens sollte ein Beitrag zur Etablierung der *Postcolonial Studies* in Deutschland geleistet werden; zweitens sollte der – aus dieser theoretischen und methodischen Perspektive – als defizitär bewertete Zustand der deutschen Geistes- und Gesellschaftswissenschaften aufgezeigt werden, um „die verschiedenen Positionen und Disziplinen in Konfrontation und Dialog zu bringen, um Veränderungen herbeizuführen und Nachhaltigkeit zu erreichen“ (S. 9). Die Darstellung des Tagungsverlaufs durch die Herausgeberinnen lässt darauf schließen, dass im Ergebnis jedoch vor allem Dissens und eine Verhärtung „traditioneller“ und „postkolonialer“ Positionen zu verzeichnen waren. Der Band bietet eine Auswahl von Beiträgen aus den vier Tagungssektionen, wobei die Herausgeberinnen bewusst die „inhaltliche wie theoretische Heterogenität“ der Tagung dokumentieren wollen (S. 10).

Die Sektion 1 widmet sich Critical Blackness/Whiteness Studies, wobei der Schwerpunkt deutlich auf den letztgenannten liegt.

Die Sektion 2 umfasst neun Beiträge zur (post)kolonialen Literatur, die um die Verarbeitung von Eigen- und Fremdwahrnehmungen sowie die Frage nach literarisch fixierten Wahrnehmungsmustern kreisen.

Die Beiträge der disziplinär und thematisch am weitesten gefassten Sektion 3 lassen sich in die Kategorien medialer und performativer Untersuchungsgegenstände unterteilen.

In Sektion 4 sind schließlich Beiträge zur afrikanischen Diaspora und zu schwarzen Deutschen versammelt.

Der Sammelband ist tatsächlich so heterogen und für viele LeserInnen vermutlich auch so Streitbar wie von den Herausgeberinnen im Vorwort angekündigt. Er bietet aber eine große thematische und methodologische Breite, die über das ungleiche Niveau mancher Beiträge hinwegtröstet. Nicht nur Fachwissenschaftlern der verschiedenen Disziplinen, sondern vor allem auch Studierenden ist der Band zu empfehlen, da er wie wenige Sammelbände neben dem Einstieg in ein Themenfeld gleichzeitig den Einblick in aktuelle Forschungskontroversen gewährt und so deren kritische Reflexion ermöglicht.

*Dr. Sabine Voßkamp, Kontakt: [sabine.vosskamp@uni-due.de](mailto:sabine.vosskamp@uni-due.de)*

## „Von Trommlern und Helfern“

Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit

Weder die entwicklungspolitische Theorie noch die Praxis ist frei von stereotypen Bildern und Rassismen. Wie ist das Verhältnis des „Gebers“ zum „Nehmer“, des „Helfers“ zum „Hilfsbedürftigen“, der „Entwickelten“ zu den „Unterentwickelten“? „Von Trommlern und Helfern“ nimmt in erster Linie die entwicklungspolitischen Aktivitäten der Nichtregierungsorganisationen in den Blick.

Die Broschüre soll zum Nachdenken anregen und nicht Vorwürfe erheben oder sich mit dem moralischen Zeigefinger über die Praxis der vielen Engagierten stellen. Sie soll Lust machen, sich aktiv damit auseinander zusetzen, wie rassistische Strukturen sich auch in den eigenen Projekten widerspiegeln - und wie sie überwunden werden können!

Die Broschüre wird herausgegeben von den entwicklungspolitischen Landesnetzwerken Berlin, Hessen, Hamburg und Sachsen. Sie umfasst 84 Seiten und enthält zahlreiche Farbabbildungen.

### Grundlagen

- EZ und institutioneller Rassismus: Eine Analyse der Erfahrungen mit der Entwicklungszusammenarbeit aus dem Süden (Jonah Gokova)
- Ersatzdiskurse: Von „Stamm“ und „Rasse“ zu „Ethnie“ (Susan Arndt)
- Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit: Die westliche Sicht auf den Süden vom Kolonialismus bis heute (Aram Ziai)
- „Das sind EZler, die kennen sich aus“: Fünf Fallen der Entwicklungszusammenarbeit in Sachen Rassismus (Prasad Reddy)
- Mehr Fragen als Antworten: Interkulturell-antirassistische Trainings in entwicklungspolitischen Arbeitsfeldern (Birte Weiß)
- Entwicklungspolitik im Zeichen der Millennium Development Goals: Eine antirassistische Perspektive auf die deutsche EZ (Daniel Bendix)
- Rassismus – Es war einmal ein k(l)eines Thema: Erfahrungen mit antirassistischen Projekten in der Entwicklungszusammenarbeit (Andreas Rosen)

*Bezugsadresse:*  
 Berliner  
 Entwicklungs-  
 politischer Rat-  
 schlag e.V.  
 (BER),  
 Greifswalder  
 Str. 4  
 10405 Berlin,  
 buero@ber-  
 ev.de  
 www.ber-ev.de

*Schutzgebühr:*  
 5 Euro  
 zzgl. Porto

### **Blicke und Sichtweisen**

- Schicken Sie Zukunft! Weiß- und Schwarzsein auf Plakaten von Hilfsorganisationen (Timo Kiesel und Carolin Philipp)
- Das Wunder von Fern: Bildsprache in Produkten des Fairen Handels (Martina Backes)
- Ausstieg aus der Überlegenheit: Erfahrungen mit Rassismus aus Sicht eines Geldgebers (Andreas Rosen)

### **Globales Lernen**

- Lernziel universale Weiß-Heit? Ein Plädoyer für die Integration einer rassismuskritischen Perspektive in das Globales Lernen (Christian Geißler-Jagodzinski)
- Bereit für unseren Konsum: Exotismus und Rassismus in der Praxis des Globalen Lernens (Annette Kübler)
- Der blinde Fleck des Globalen Lernens? Eine rassismuskritische Betrachtung von Konzepten und Arbeitsmaterialien (Christian Geißler-Jagodzinski)

### **Kultur**

- „Dann tanzen und trommeln sie eben“ Interview mit Olajide Akinyosoye, Schauspieler und Vorsitzender der Afrikanischen Union Hamburg
- Fallstricke: Kultur-Events in der entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit (Anke Schwarzer)

### **Partnerschaft**

- Das Gegenteil von gut ist gut gemeint: Rassismus in der Partnerschaftsarbeit (Luise Steinwachs)
- EntwicklungshelferInnen in einer rassifizierten Gesellschaft: Einheimische Haushaltsangestellte in weißen Gated Communities in Guatemala (Sandra Körninger)
- Schöne neue Welt - Fernweh und Projekttourismus: Gedanken zum Verhältnis des Nordens zum Süden (Andreas van Baiijen)

### **Materialien**

- Praktische Übungen
- Der perfekte Gastgeber: Was sollte man beachten, wenn man ausländische ReferentInnen, zumal aus Nicht-EU-Ländern, einladen will? (Conni Gunßer)
- Projektstandards: Sieben Vorschläge für entwicklungspolitische Projekte

## **Du schwarz ich weiss. Bilder und Texte gegen den alltäglichen Rassismus.**

*von Regina und Gerd Riepe*

Vom Nickneger bis zum Mohrenkopf, von der Werbung bis zur Musik, von den Zehn kleinen Negerlein bis zum Ethnoporno – an einer unglaublichen Fülle von Beispielen zeigen Regina und Gerd Riepe, wie die Angst vorm „Schwarzen Mann“ entsteht, wie Rassismus systematisch über Bilder, Sprache und Gegenstände tradiert wird. Ein erschreckender, aber auch erheiternder Gang durch deutsche Kinder- und Wohnzimmer, ein Bilder-Lese-Buch, das deutlich macht: Niemand in unserer Gesellschaft kann sich dem alltäglichen Rassismus entziehen. Die Autoren: Regina Riepe (Psychologin) und Gerd Riepe (Lehrer) lebten mehrere Jahre als Entwicklungshelfer in Kamerun. Seit ihrer Rückkehr sammelten sie Tausende von Objekten, die zeigen welche (Zerr-)Bilder von Afrika und seinen Bewohnern von der Zeit des deutschen Kolonialismus bis heute verbreitet werden.

*Riepe, Regina  
und Gerd:  
Du schwarz ich  
weiss. Bilder  
und Texte gegen  
den alltäglichen  
Rassismus.*

*Peter Hammer  
Verlag  
ISBN-10:  
3872944770*

*(nur gebraucht  
erhältlich)*

## **Eine Frage der Zeit**

*von Alex Capus*

Ein seltenes Ereignis, wenn ein Stück deutscher Kolonialgeschichte Eingang in die Romanliteratur findet. Seit Uwe Timms „Morenga“ und zwei-drei weiteren zu Namibia ist kaum etwas erschienen. Der Markt zeigt wenig Interesse, die ehemaligen Kolonien wurden vergessen, verdrängt oder von ewig Gestrigen heroisiert. Nur zögernd erschienen Sachbücher, z.B. beim Chr. Links Verlag eine Reihe hervorragender Titel, u.a. über das Leben des fragwürdigen Vorzeigehelden Lettow-Vorbeck im 1. Weltkrieg in Tanganjika.

*Alex Capus:  
Eine Frage der  
Zeit  
Albert Knaus  
Verlag, Mün-  
chen  
ISBN 813502724  
19,95 Euro*

Der Schweizer Autor Alex Capus (Jahrgang 1961) legt in diesem Herbst einen Roman vor, der die Geschichte des Schiffes „Götzen“ erzählt. In seine Einzelteile zerlegt und in einige hundert Kisten verpackt, wird das Schiff 1913 von Papenburg nach Daressalam verfrachtet und von dort aus mit dem Zug nach Kigoma an den Tanganjikasee. Mit diesem Schiff will der Kaiser

seinen Machtanspruch kräftig unterstreichen. Mit von der Partie sind drei ehrbare Schiffbauer, die sich in Kigoma an die Arbeit machen; mit Anton Rüter als Schiffsbaumeister.

Nur wenig später, der 1. Weltkrieg hat begonnen, beauftragt Winston Churchill den grantigen Oberleutnant Geoffrey Spicer-Simson, in geheimer Mission, zwei Kanonenboote durch halb Afrika an den Tanganjikasee zu schleppen, um die Deutschen im Zaum zu halten und die unbedeutende „Wissmann“ zu versenken – nicht wissend, dass bald die große „Götzen“ den See beherrschen könnte. Als der Krieg in Europa ausbricht, stehen sich die Gegner auch am Tanganjikasee gegenüber. Die „Götzen“ kommt nicht mehr zum Einsatz, die Deutschen können Kigoma nicht halten, und so versenkt Anton Rüter, der den geliebten Arbeitsrock gegen die Uniform tauschen musste, die „Götzen“, um sie vielleicht eines Tages wieder heben zu können. (Später wurde sie von den Engländern gehoben und tut bis heute auf dem See gute Fährdienste für Tansania.)

„Eine Frage der Zeit“ ist ein spannender Abenteuerroman; die historischen und technischen Hintergründe sind gut recherchiert und vor allem junge Leser bekommen einen Eindruck von der Mentalität und den Allmachtsträumen jener Zeit.

Es bleibt, und das nicht wegen einiger Fehler (konnte der deutsche Gouverneur Heinrich Schnee tatsächlich mit einem Pferdegespann durch Daressalam fahren?), nach der Lektüre ein schaler Geschmack. Afrikaner werden durchweg als „Neger“ bezeichnet, was den Rezensenten befremdet. Die soziale Wirklichkeit der Kolonisierten kommt nur am Rande vor, wenn z.B. der Gouverneur Schnee es *herzlich* bedauert, auch weibliche Sträflinge („Negerinnen“) in Ketten legen zu müssen. Schwarze Frauen kochen für die drei weißen Schiffbauer, wie selbstverständlich verschwinden sie zur Nacht abwechselnd in den Unterkünften der drei aus Papenburg (dabei sind die Männer scharf auf die weiße Frau des Gouverneurs!). Der stolze Maassai-Prinz erträgt ohne zu klagen die Schläge der Nilpferdpeitsche. So reiht sich ein bekanntes Klischee an das andere. Hier findet ein Rückfall in finstere Literaturzeiten statt; selbst Joseph Conrad oder Tania Blixen haben die Afrikaner nicht derart zu Statisten des europäischen Dramas degradiert.

Die Idee, über die „Götzen“ und ihre Geschichte ein Buch zu schreiben, ist nicht schlecht (wenn auch kein Stoff für Werner Herzog). Die Ausführung allerdings bedient sich jener Afrikabilder, die wir längst überwunden glaubten. Man mag einwenden, dass damals tatsächlich die „Neger“ nur Statisten waren (was ich so nicht

sehen kann!) und als „Neger“ behandelt wurden. Welchen Sinn macht es aber, wenn wir uns unkritisch die verzerrten Wahrnehmungen jener Zeit, garniert mit ein paar Blicken auf arme Sträflingsfrauen und Prügelstrafe, zu eigen machen? Warum dann überhaupt geschichtliche Rückblicke, wenn nicht entweder eine neue (böse oder versöhnliche) Sicht der Ereignisse angeboten wird? Uwe Timm hat doch gezeigt, dass es möglich ist!

*Hermann Schulz war bis 2001 Verlagsleiter der Peter-Hammer-Verlages und lebt heute als Autor in Wuppertal. Zuletzt erschienen: „Der silberne Jaguar“ (Roman, Carlsen-Verlag 2007)  
Kontakt: schulz-hermann@t-online.de*

## Die Makondeschnitzerin

von Frank Gerbershagen

Dieser Roman verdankt seine Entstehung den Erfahrungen von 25 Jahren intensiver Partnerschaftsarbeit. Frank Gerbershagen, der Autor, ist zu Hause in einer großen Gruppe von etwa 30 Tanzania-Begeisterten und darüber hinaus vielen Sympathisanten. In dieser Partnerschaftsgemeinschaft wurden durch viele Begegnungen mit tanzanischen Männern und Frauen wertvolle Einsichten gewonnen, die hier mit einer spürbaren Leidenschaft verarbeitet und mitgeteilt werden.

Frank Gerbershagen ist von Tanzania ganz fasziniert. Diese große Liebe konnte sich in 25 Jahren Partnerschaftsarbeit zwischen dem Kirchenkreis Kibaha und dem Kirchenkreis Siegen entwickeln. So musste es auch ein Liebesroman werden.

Neema ist eine „schöne, junge, mutige und begabte“ Tanzanierin, die sich in der Männerwelt der Makondeschnitzer ihren Platz erobert. Die Großfamilie hat sich schon zu Kleinfamilien entwickelt. Man lebt an verschiedenen Orten, wechselt den Arbeitsplatz, die sozialen Kontakte, das Land oder den Kontinent. Die moderne Jugend weiß um die kulturellen und persönlichen Bindungen und Einsamkeiten, sucht nach Erfolg und Anerkennung. Das gegenseitige Helfen geht über die alten Familienbande hinaus. Menschen werden durch „Unfälle“ aus der Bahn geworfen, werden von der „neuen Krankheit“ belastet und müssen z.B. ihr Leben im Rollstuhl bewältigen. Die neuen Entwicklungen bringen gerade für junge Frauen ein neues Rollenverständnis. Die Möglichkeit, eine andere Religion zu wählen, fordert viel Mut, auch neue Verhaltensweisen

*Frank Gerbershagen:  
Die Makondeschnitzerin,  
Books on Demand  
GmbH  
Norderstedt,  
2007  
15,80 Euro*

zu finden. Der Autor zeichnet einfühlsam und mit viel Phantasie die Liebesgeschichte auf zwischen dem holländischen Architekturstudenten und der Makondeschnitzerin. Von Dar es Salaam nach Amsterdam, von Bagamoyo nach Berlin und Zanzibar reisen die Personen. So nebenbei lernen wir von den Menschen, die teilweise unter schwierigen Voraussetzungen die Begegnung der Kulturen leben, Alltagsausdrücke in Kiswahili, Englisch und Niederländisch. Den oder die Fremde in sein Haus, die eigene Familie, in den Freundeskreis aufzunehmen, bringt z.B. den Vater von Rinus an die Grenzen seiner Toleranz. Wir werden hineingenommen in das quirlige Alltagsleben, das nur mit SMS über Kontinente hinweg funktioniert. Die Einzelnen können nur bestehen, wenn sie sich offen, ehrlich und mutig den Herausforderungen stellen. Wir begegnen auf allen Seiten Menschen, die sich frei schwimmen müssen von Vorstellungen und Traditionen ihrer Vorfahren. Wundervolle Naturbeschreibungen nehmen uns gefangen. Das Aufzeichnen der Gefühlswelt ist das Allerwichtigste in dieser Geschichte der kulturellen Begegnung von Menschen aus Afrika und Europa.

Einige Seiten „Wörterklärungen“ am Ende des Buches helfen uns zum Sprachverständnis. Ein Kenner des Kiswahili würde vielleicht noch kleine Veränderungen vorschlagen.

Hin und wieder kann man beim Lesen wahrnehmen, dass bei aller Lernbereitschaft und Sympathie für das „neue Afrika“, alte Vorstellungen in uns haften bleiben, wenn z. B. von „Stamm“ (S. 88) die Rede ist, oder „Niemand war so frei wie ein Massai“ (S. 95) und man dabei an die Nachtwächtereien überall in den Städten denkt. Wir alle, die wir uns mit afrikanischen Ländern beschäftigen, realisieren, dass wir immer Lernende bleiben.

*Magdalena Kröber und Johannes Paehl Kontakt: [j.u.d.a.paehl@t-online.de](mailto:j.u.d.a.paehl@t-online.de)*

## **Die Kinder der Regenmacher**

*von Aniceti Kitereza*

*Aniceti Kitereza  
Die Kinder der Regenmacher*

*Hörbuch aus der  
Reihe 'Afrika erzählt' bei  
steinbach,  
sprechende bücher  
2007  
3 CDs, 19,99 Euro*

Der gemächliche Fluss der Erzählung versetzt den Hörer schnell in das Afrika, in dem Zeit keine Rolle spielt und das Leben scheinbar ohne Hektik und Aufregung seinen Lauf nimmt. Die Geschichte von Myombekere und seiner Frau Bukonoga spielt im ausgehenden 19. Jahrhundert auf der Ukerewe Insel im Viktoriasee.



An Kinderlosigkeit droht die Ehe der beiden zu scheitern, aber dank großer Zuneigung und mit der Hilfe des Heilers Kibukuma findet das Unglück doch noch einen guten Ausgang. Aber bis es soweit ist, müssen natürlich viele Hürden genommen werden und der Erzähler nimmt uns mit in das Leben der Eheleute, ihrer Nachbarn und Verwandten. Mit liebevoll gezeichneten Details beschreibt er uns den Alltag, die Arbeit, das Denken und Fühlen und die Probleme der Menschen dieser vergangenen Zeit.

Aniceti Kitereza wurde 1896 im Sukuma Land geboren und verbrachte in seiner Kindheit einige Jahre am königlichen Hof von Bukindo. Er erlebte den Untergang der alten Traditionen aus nächster Nähe und es war ihm ein Bedürfnis, die Erinnerungen lebendig zu halten.

Während seiner Zeit als Lehrer und Katechet in der katholischen Mission in Kagunguli erkannte der kanadische Pater Simard sein Erzähl-talent und unterstützte ihn darin, die Geschichten seines Volkes aufzuschreiben. 1945 vollendete Kitereza die erste Version seiner Familiensaga, die aber erst 1981 veröffentlicht werden sollte, nachdem er sie aus dem Kikerewe ins Suaheli übersetzt hatte. Kitereza starb kurz vor der Druckfassung von ‚Die Kinder der Regenmacher‘ in verarmten Verhältnissen.

„Was ich schreibe, ist für euch, damit ihr wisst, wo ihr herkommt. Nur so werdet ihr begreifen, wer ihr seid und wohin ihr geht.“

Der Schauspielerin Eva Mattes gelingt es mit Einfühlsamkeit, die oft eher spröde Sprache mit Leben zu füllen und die Hörer mitzunehmen auf die Reise in eine vergangene Welt. Auch für diejenigen, die das Buch aus dem Peter Hammer Verlag gelesen haben, ist das Hörbuch ein Genuss, bei dem man sich entspannt durch die Geschichte tragen lassen kann.

*Elisabeth Steinle-Paul*

## Das Jahr der Kartoffel

*Bernhard Baumann*

Der neue Kalender ist fertig! Nun schon zum 3.Mal gibt es den „Fest-und Gedenktagskalender“ von der Initiative Lernen und Teilen, Freundeskreis Tanzania e.V. Wie auch in den Jahren zuvor ha-

*Der Kalender kann über lernen-und-teilen@gmx.de bestellt werden. Wir bitten um eine Spende von 10 Euro je Kalender. Der Erlös geht direkt in unsere Partnerprojekte in Tanzania.*

ben verschiedene Mitglieder des Vereins für jede Monatshälfte ein Kalenderblatt gestaltet, das einen Feier- oder Gedenktag zum Thema hat, der z.B. in Deutschland, Tanzania, in der christlichen, jüdischen oder islamischen Religion von Bedeutung ist.

Die Generalversammlung der Vereinten Nationen hat 2008 zum Internationalen Jahr der

Kartoffel erklärt. Die Kartoffel, oder Erdapfel, ist weltweit ein Basisnahrungsmittel für die ganze Bevölkerung. Sie kann weitgehend dazu beitragen, die Nahrungssicherheit zu gewährleisten und die Armut zu vermindern. So haben wir den Kalender für das kommende Jahr unter das übergeordnete Thema gestellt, das uns auch an unserem Mitgliederwochenende im Frühjahr beschäftigt hat: "Nahrung - ein Grundrecht ! - für alle ?"

Nicht jedes Blatt ist diesem Thema gewidmet, „Nahrung“ stellt aber einen Schwerpunkt dar.

## **Habari – die Vierteljahresschrift des Tanzania-Network.de e.V.**

Habari erscheint vierteljährlich im März, Juni, September und Dezember.

Jahresabonnement (4 Ausgaben): 20,- Euro

Einzelheft (2005 - 2007): 4,- Euro plus Porto

Einzelheft (2003 - 2004): 2,50 Euro plus Porto

Die Ausgaben der Jahre 1999 - 2002 sind vergriffen und stehen zum Herunterladen (pdf) auf unserer website [www.tanzania-network.de](http://www.tanzania-network.de)

### **2007**

Nr. 4 Afrikabilder in unseren Köpfen

Nr. 3 Essen und Trinken

Nr. 2 Handel(n) - jetzt, aber wie?

Nr. 1 Familie und Verwandtschaft

## 2006

Nr. 4 Tanzania im weltweiten Handel

Nr. 3 Medien

Nr. 2 Arbeit(en) in Tanzania

Nr. 1 Rassismus

## 2005

Nr. 4 100-jähriges Gedenken an den Maji-Maji-Krieg 1905-1907

Nr. 3 Religionen in Tanzania

Nr. 2 Die Evaluierung deutsch-tanzanischer Partnerschaftsarbeit

Nr. 1 Zur Situation von Kindern und Jugendlichen

## 2004

Nr. 4 Mehr als Mode - Der tanzanische Bekleidungsmarkt

Nr. 3 Musik

Nr. 2 Erneuerbare Energien

Nr. 1 Landnutzung

## 2003

Nr. 4 Wasserversorgung (vergriffen)

Nr. 3 Tanzanische Politik und Ökonomie

Nr. 2 Gesundheitsversorgung

Nr. 1 Nachhaltige Entwicklung

**1999 - 2002 sind vergriffene und stehen zum Download zur Verfügung: [www.tanzania-network.de](http://www.tanzania-network.de)**

**Senden Sie Ihre Bestellung an die Koordinationsstelle (Fax, email, Post) oder bestellen Sie online unter [www.tanzania-network.de](http://www.tanzania-network.de)**

Bestellung im Abonnement siehe umseitig.

## Tanzania-Network.de e.V.

www.tanzania-network.de

Dr. Luise Steinwachs verantwortlich für die Redaktion  
und im Sinne des Pressegesetzes.

**Redaktion:** Dr. Gundula Fischer, Silke Harte, Arnold Kiel, Johannes Paehl,  
Elisabeth Steinle-Paul, Dr. Luise Steinwachs

Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Artikel zu bearbeiten.

**Interessierte sind herzlich zur Mitarbeit eingeladen!**

infobrief@tanzania-network.de

### Tanzania-Network.de e.V.

Koordinationsstelle im Haus der Demokratie und Menschenrechte

Dr. Luise Steinwachs

Greifswalder Straße 4

10405 Berlin

Tel 030 - 4172 3582 Fax 030 - 4172 3583

ks@tanzania-network.de www.tanzania-network.de

### **Bankverbindung:** Tanzania-Network.de e.V.

Sparkasse Bielefeld

Kto.Nr.: 33 133 331

BLZ: 480 501 61

### Abonnement HABARI

Name

Straße, Nr.

Tel /email

PLZ, Ort

Ich bitte / wir bitten das Tanzania-Network.de e.V., den Beitrag für das Abo  
(20 Euro / 4 Ausgaben pro Jahr) bis auf Widerruf, erstmals ab (Jahr)

von meinem / unserem Konto Nr.

bei

BLZ im Wege des Bankeinzugsverfahrens einzuzie-  
hen.

Ich zahle / wir zahlen das Abo (20 Euro / 4 Ausgaben pro Jahr) und evtl. Spen-  
den durch Überweisen auf das Konto des Tanzania-Network.de e.V.

Ort, Datum

Unterschrift